

Arbeitsgemeinschaft Theorie in der Archäologie



Rundbrief 5/2/2006

Rundbrief der Arbeitsgemeinschaft Theorie in der Archäologie

Jahrgang 5, Heft 2, 2006

Zitierung gemäß der RGK-Richtlinien (Ber. RGK 71, 1990, 973 ff.):

Rundbrief Arbeitsgemeinschaft Theorie Arch.

ISSN 1619-1005 (E-mail)

ISSN 1619-2761 (Print)

Frontbild: Andreas Northe nach einer Idee von Sabine Reinhold unter Verwendung einer nordossetischen Psalie (Ja. V. Domanskij, Drevnjaja chudoshestvennaja bronza Kavkaza s sobranii Gosudarstvennogo Ermitasha [Moskva 1984] 182 ff. Inv. Nr. 1731/11-12).

Impressum

Sprecherrat	Stefan Burmeister + Nils Müller-Scheeßel (Hamburg, Frankfurt – Sprecher), Alexander Gramsch (Basel), Ulf Ickerodt (Hannover), Doreen Mölders (Leipzig), Andreas Northe (Halle), Martin Porr (Halle), Wiebke Rohrer (Marburg), Almut Schülke (Kopenhagen)
Redaktion Rundbrief	Doreen Mölders
Layout	Nils Müller-Scheeßel
Postanschrift	Nils Müller-Scheeßel, Theorie-AG (Sprecher), Römisch-Germanische Kommission, Palmengartenstr. 10–12, 60325 Frankfurt/Main
Bankverbindung	ARGE Theorie, Kto. 200310011, Frankfurter Sparkasse 1822, BLZ 500 502 01; Jahresbeitrag: EUR 6,- (E-mail)/10,- (print)

Inhalt

Editorial	4
Neue Literatur	5
Das Erbe der Urmenschen – eine Erwiderung auf Porrs Kritik von <i>Ulf Ickerodt</i>	9
Erbstreitigkeiten – Ergänzungen zur Debatte über „Das Erbe der Urmenschen“ zwischen Ulf Ickerodt und Martin Porr von <i>Brigitte Röder</i>	20
Das Fremde in der Prähistorischen Archäologie von <i>Antje Theel</i>	26
Auch das noch.....	35

Liebe T-AGler,

mit diesem Rundbrief wird die Diskussion zur Verantwortung bzw. gesellschaftlichen Relevanz der Prähistorischen Archäologie, die im Rundbrief 4/2/2005 von Ulf Ickerodt und Martin Porr angestoßen worden ist, mit einer Erwiderung und einer Ergänzung weitergeführt. Auch der dritte Beitrag greift eine bekannte Diskussion auf und beschäftigt sich mit dem Verhältnis zwischen Archäologie und Ethnologie und deren Umgang mit dem Fremden. Ansonsten enthält der Rundbrief wie üblich Tagungshinweise und Neuestes vom Büchermarkt. Die verbilligten Exemplare des Buches „Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen“ sind übrigens bereits vergriffen, ab jetzt kann das Buch nur noch über den Buchhandel bezogen werden.

Auch wenn das Jahr 2006 kaum zu Ende ist, möchten wir schon jetzt darauf hinweisen, dass die Theorie-AG im Jahr 2007 an der Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung im Oktober in Schleswig mit einer Sektion zum Thema „Getrennt marschieren, gemeinsam schlagen? Zum Verhältnis von Archäologie und Geschichtswissenschaft“ teilnehmen wird.

Eine recht zahlreiche Teilnahme der T-AG-Mitglieder wäre wünschenswert, da während der Sektion nun endgültig die neuen Sprecher gewählt werden sollen. Näheres zur Sektion und die Einladung zur Mitgliederversammlung mit näheren Details werden im nächsten Rundbrief veröffentlicht. Ferner haben wir bedauerlicherweise den Tod zweier bedeutender „Theoretiker“ zu vermelden: Anfang Dezember verstarb Bruce Trigger im Alter von 69 Jahren, kurz nachdem ihm bei einem Kolloquium die Festschrift „The Archaeology of Bruce Trigger“ überreicht worden war; und Ende Oktober ist im Alter von 80 Jahren der Ethnologe Clifford Geertz gestorben.

Abschließend möchten wir noch an die Zahlung der Mitgliedsbeiträge (6,- Euro – einschließlich Rundbrief im pdf-Format – bzw. 10,- Euro – einschließlich Rundbrief im Papierformat) erinnern und zu einer regelmäßigen Zahlung auffordern. Zu beachten ist allerdings, dass es eine **geänderte Kontoverbindung** gibt. Die neuen Kontodaten finden sich wie gewohnt auf der Innenklappe des Rundbriefes.

Der Sprecherrat

17. Jahrestagung des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung e. V.

19.–22. März Halle/Saale

(es tagen u. a.: AG Eisenzeit, AK Slawisches Mittelalter, DGAMN e.V., AG Geoarchäologie)

Neue Literatur

(zusammengestellt von Almut Schülke, Kopenhagen)

Forschungsgeschichte, archäologisches Selbstverständnis, Theorie und Gesellschaft

Archaeological Dialogues 13, 2, 2006, 117–182: „discussion article“:

Matthew H. JOHNSON, On the nature of theoretical archaeology and archaeological theory.

- mit Kommentaren von Annick Coudart, Mark P. Leone, Bjørnar Olsen, Christopher S. Peebles, Stephen Plog, Adam T. Smith, Silvia Tomášková und einer Antwort von Matthew H. Johnson.

Marion BENZ/Christian MAISE, Archäologie (Darmstadt 2006).

Johan CALLMER/Michael MEYER/Ruth STRUWE/Claudia THEUNE (Hrsg.), Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach (1890–1930) im europäischen Vergleich. Internationale Tagung an der Humboldt-Universität zu Berlin vom 13.–16. März 2003. Berliner Arch. Forsch. 2 (Rahden/Westf. 2006).

- Forschungsgeschichtliche Beiträge zur Entwicklung des Faches Prähistorische Archäologie in Deutschland und zahlreichen anderen europäischen Ländern – gutes Überblickswerk.

Michael D. COE, Final report: An archaeologist excavates his past (New York 2006).

Deutsches Archäologisches Institut – Orient-Abteilung, Außenstelle Baghdad: 1955–2005 (Berlin 2005).

Håkon GLØRSTAD, Neolittisk renaissance. Hypoarkeologiske tekster om neolitikum i Sør-Norge. Oslo Ark. Ser. 4 (Oslo 2006).

- Am Beispiel der Interpretation neolithischer Funde aus Südnorwegen diskutiert Glørstad die These, dass man die Gegenwart kennen muss, um die Vorgeschichte besser zu verstehen.

Alexander GRAMSCH, Eine kurze Geschichte des archäologischen Denkens in Deutschland. Leipziger Beiträge zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie 19 (Leipzig 2006). <http://www.uni-leipzig.de/~ufg/reihe/files/119.pdf>.

Maja HAGERMANN, Det rena landet. Om konsten att uppfinna sina förfäder (Stockholm 2006).

- Populärwissenschaftliches, kritisches Buch über Rassenforschung in der schwedischen Altertumskunde am Beginn des 20. Jahrhunderts und dem daraus erschaffenen

Unquiet Lands: people & landscapes in prehistoric NW Europe

University of Bournemouth, School of Conservation Science, 20.–21. April 2007

The aim of this meeting is to explore the results of landscape studies in terms of what we have learnt about prehistoric peoples and the worlds they created, their relationships to the nature world, the role of monuments and material culture, and experiences they had living in these lands. For further details and offers of papers etc. please contact David McOmish, 24 Brooklands Avenue, Cambridge, CB2 2BU or t.darvill@bournemouth.ac.uk

Mythos über die Herkunft des schwedischen Volkes.

Katharina KRALL, Prähistorie im Nationalsozialismus: Ein Vergleich der Schriften von Herbert Jankuhn und Hans Reinerth zwischen 1933 und 1939 (Magisterarbeit Universität Konstanz 2005). <http://www.ub.uni-konstanz.de/kops/volltexte/2005/1678/>.

Achim LEUBE, 100 Jahre Prähistorie an der Friedrich-Wilhelms-Universität und der späteren Humboldt-Universität zu Berlin. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 46, 2005, 389–424.

Chris SCARRE/Geophrey SCARRE (Hrsg.), *The ethics of archaeology. Philosophical perspectives on archaeological practice* (Cambridge 2006).

Landschaft, Raum und Zeit

Vera DENZER/Jürgen HASSE/Klaus-Dieter KLEEFELD/Udo RECKER (Hrsg.), *Kulturlandschaft. Wahrnehmung – Inventarisierung – Regionale Beispiele*. *Fundber. Hessen Beih.* 4 (Wiesbaden 2005).

Wendy JAMES/David MILLS, *The quality of time* (Oxford 2005).

- „... explores the relevance of classical ideas in the anthropology of time to the way we

understand history, participate in the events around us, and experience our lives. Time is not just an abstract principle we live by or a local cultural construct: it is shaped, punctuated, organized, and suffered in complex ways by real people negotiating their lives and relations with others“ (Verlagsankündigung).

Per JOHANSSON, *The Lure of Origins. An Inquiry into Human-Environmental Relations Focused on the „Neolithization“ of Sweden* (Lund 2003).

- Am Fallbeispiel der Neolithisierung Schwedens wird der Begriff „Umwelt“ auf drei verschiedenen Ebenen diskutiert: 1. der menschliche Organismus, 2. Artefakte, 3. Lebewesen und Symbolismus.

Yvonne MARSHALL (Hrsg.), *Sedentism in Non-agricultural societies*. *World Archaeology* Vol. 38/2 (2006).

- Einzelbeiträge über die Frage nach der Sesshaftigkeit in nichtsesshaften Kulturen, mit Beispielen aus aller Welt.

Christer WESTERDAHL, *The Heart of Hearth. Some Reflections on the Significance of Hearths in Nature, Culture and Human Memory*. *Current Swedish Archaeology* 10, 2002, 179–198.

- Über die metaphorische und kosmologische Bedeutung von Feuer, Feuerstellen und

35. Konferenz für Computeranwendungen und quantitative Methoden in der Archäologie (CAA 2007)

Vom 2. bis zum 6. April 2007 findet in Berlin die 35. Internationale Jahreskonferenz für Computeranwendungen und quantitative Methoden in der Archäologie (CAA) statt. Ziel der Konferenz ist es, Experten verschiedener Disziplinen zusammenzubringen, um neue Entwicklungen im Bereich archäologischer Computeranwendungen zu diskutieren. Eingeschlossen sind dabei Methoden und Anwendungen von 3D-Rekonstruktionen, geographische Informationssysteme, Web-Datenbanken, Photogrammetrie, Statistik sowie eine große Zahl weiterer Bereiche. Mit ihrem interdisziplinären Ansatz will die CAA 2007 unterschiedliche Ebenen der Wahrnehmung erschließen, und aus eben diesem Grund lautet auch das Motto der Konferenz „layers of perception“.

ihres räumlichen Aufbaus in samischen und sibirischen Kulturen.

Körper, soziales Geschlecht und Kommunikation

Joanna R. SOFAER, *The Body as Material Culture. A Theoretical Osteoarchaeology* (Cambridge 2006).

- Sofaer zielt darauf ab, die methodologische Trennung zwischen menschlichen Knochen/Skelett als einerseits materielle Kultur und andererseits kulturelles Objekt zu überbrücken (Review in: *Antiquity* 80/309, 2006, 735f. [Wendelin Romer]).

Lisbeth SKOGSTRAND/Ingrid FUGLESTVED (Hrsg.), *Det arkæologiske kjønn*. Oslo Ark. Ser. 7 (Oslo 2006).

- Die Beiträge eines Seminars über Geschlecht und Archäologie am Vitlykke Museum, Schweden, 2003, diskutieren u. a., inwieweit eine feministische Wissenschaftskritik Auswirkungen auf den archäologischen Diskurs hat.

Lisbeth SKOVSTRAND, *I krig og evighet? Kjønnsideologiske forestillinger i yngre bronsealder og eldre førromersk jernalder belyst gjennom graver og helleristninger i Østfold*. In: Ch. Prescott (Hrsg.), *Kjønnsideologi og kosmografi I den østnorske bronsealder*. Oslo Ark. Ser. 6 (Oslo 2006).

- Preisgekrönter Beitrag über Geschlechtervorstellungen in der Jüngeren Bronze- und Älteren Eisenzeit in Østfold, Norwegen.

Isabelle VELLA GREGORY (Hrsg.), *Embodied Identities*. *Arch. Review Cambridge* 21, 2 (Cambridge 2006).

- Verschiedene Aufsätze zu Körper(-gefühl), Identität, Körpererfahrung an Fallbeispielen überwiegend aus dem bronzezeitlichen und klassisch-antiken mediterranen Raum.

Steven MITHEN, *The singing Neanderthals: the origin of music, language, mind and body* (Cambridge 2006)

Technologie

Jan APEL/Kjeld KNUTSSON (Hrsg.), *Skilled production and social reproduction. Aspects of traditional stone-tool technologies. Proceedings of a Symposium in Uppsala, August 20–24, 2003* (Uppsala 2006).

Materielle Kultur

Suzanne KÜCHLER/Daniel MILLER (Hrsg.), *Clothing as material culture* (Oxford 2005).

Axel POLLEX/Przemysław SIKORA/Kurt W. ALT, *Zum Nachweis von „Fremden“ im archäologischen Befund*. *Ethnograph. Archäol. Zeitschr.* 46, 2005, 279–294.

Christopher TILLEY/Webb KEANE/Susanne KÜCHLER/Mike ROWLANDS/Patricia SPYER (red.), *Handbook of material culture* (London u. a. 2006).

- Einführende Aufsätze zu zahlreichen Aspekten der Interpretation materieller Kultur, mit umfangreichem Literaturapparat.

VII International Conference on Easter Island and the Pacific Islands: Migration, Identity, and Cultural Heritage

Gotland University Visby, Sweden, August 20–25, 2007

[http://mainweb.hgo.se/conf/conference2007.nsf/\(\\$all\)/D83A53EDC96E6759C1257188003331F7?OpenDocument](http://mainweb.hgo.se/conf/conference2007.nsf/($all)/D83A53EDC96E6759C1257188003331F7?OpenDocument)

Evolution und Kultur

Philip G. CHASE, *The emergence of culture: The evolution of a uniquely human way of live* (New York 2006).

Ruth MACE/Clare J. HOLDEN/Stephen SHENNAN (Hrsg.), *The evolution of cultural diversity: a phylogenetic approach* (London 2005).

- „Using a Darwinian approach, this book seeks to explain this rich cultural variation“ (Verlagsankündigung).

Grand narratives

Anders ANDRÉN/Peter CARELLI (Hrsg.), *Odens öga – mellan människor och makter i det förkristna Norden. Odin's eye – Between people and powers in the pre-Christian North* (Helsingborg 2006).

- Katalog zur gleichnamigen Ausstellung.

Øystein LABIANCA/Sandra Arnold SCHAM (Hrsg.), *Connectivity in Antquity: Globalization as long-term historical process* (London 2006).

- „Today's political minds assure us that the more ‚connected‘ societies are the less danger they pose to global stability – but is this a ‚new‘ idea or one that is as old as history itself?“ (Verlagsankündigung).

Sozialanthropologie

Fredrik BARTH/André GINGRICH/Robert PARKIN/Sydel SILVERMAN, *One Discipline, Four Ways: British, German, French and American Anthropology. The Halle Lectures* (Chicago/London 2005).

- Die erste ausführliche Einführung in die Forschungsgeschichte und die unterschiedlichen Forschungstraditionen der britischen, deutschen, französischen und amerikanischen Sozialanthropologie.

Radical & popular pasts

Ruskin College, Oxford, 17.3.2007

In recent years Ruskin College, Oxford, has been at the forefront of debate in Britain on the nature and uses of public history. Our past six conferences have explored many aspects including the relationship between official and unofficial histories, or the nature of the visual in history or people's relationship with their pasts.

This year we wish to return explicitly to some of the past concerns of Ruskin College and earlier public historians by explicitly exploring the nature of radical and popular pasts but in a contemporary context. Guest speakers include Ken Loach. Contributions which explore different ways of creating or representing, radical pasts within a public history context are welcomed. The format is flexible and can include presentations, commentaries on film / art work, written papers, and displays.

For more information contact the organisers at via email: Professor Sally Morgan, Massey University, New Zealand, (s.j.morgan@massey.ac.nz), John Siblon, City & Islington College, (johnsiblon@hotmail.com), Dr Hilda Kean, Ruskin College (hkean@ruskin.ac.uk).

Das Erbe der Urmenschen – eine Erwiderung auf Porrs Kritik

von Ulf F. Ickerodt

Die stellenweise recht persönlich gehaltene Antwort von Martin Porr auf meinen Beitrag im Rundbrief 5/1/2006 erfordert eine relativierende Einordnung meinerseits. Porr (25) geht davon aus, dass sich mein Text in erster Linie kritisch mit der Ausstellungskonzeption bzw. den Ausstellungstücken der Altsteinzeitlichen Abteilung im hallensischen Landesmuseum auseinandersetzt. In diesem Punkt sitzt er einem Irrtum auf. Der diskutierte Bestandteil der Ausstellung wurde lediglich als Ausgangspunkt einer allgemein gehaltenen Reflexion gewählt, die sich mit den Grundlagen eines sich auf archäologische Erkenntnis berufenden historischen Verstehens beschäftigt. Mit historischem Verstehen sind hier gesellschaftlich konventionierte, übergeordnete Strukturen des Umgangs mit Vergangenheit gemeint, die uns helfen, einzelne Ereignisse, Episoden usw. miteinander in Verbindung zu setzen und daraus „logische“ und „sinnvolle“ Strukturen abzuleiten. In diesem Sinne geht es also ausschließlich um historische

Metanarration und nicht um die Kritik an einzelnen Exponaten oder Schaustücken.¹ Im Kern dieser Fragestellung stehen dabei die Begriffe Teleologie² und Teleonomie³. Das Bild der in die Zukunft voranschreitenden, biologisch gesehen modernen Frau und dem ins Abseits laufenden Neandertaler, mit dem die hallensische Ausstellung „Menschenwechsel“ beworben wird, scheint aus mehreren Gründen sinnvoll gewählt: Ausgangspunkt ist die kanonisierte Darstellung von biologisch/kultureller Evolution selbst, wie ich sie an anderer Stelle ausführlich untersucht habe (ICKERODT 2004a). In der hallensischen Darstellung verbinden sich die naturalistischen Darstellungen des Malers Schauer mit der eine evolutionistische Ideologie transportierenden Ikonographie des 19. Jahrhunderts. Dieses Bild erfährt eine außerordentlich weite Streuung mittels Einladungskarten, Flyern und in Form von Aufklebern auf der bis heute vom Landesmuseum ausgehenden Amtspost. Ein weiterer Punkt ist die derzeitige Aus-

- 1 Eine ähnlich geartete Kritik hat der Historiker Hayden WHITE (1996, 67) geäußert: „*Unsere Erfahrung von Geschichte läßt sich nicht von unserem Diskurs über sie trennen. Der Diskurs aber muß geschrieben werden, bevor er als „Geschichte“ verarbeitet werden kann, und daher wird die Erfahrung ebenso vielfältig sein wie die verschiedenen, in der Geschichtsschreibung anzutreffenden Diskurse über sie.*“
- 2 Dieser aus der Scholastik stammende Begriff steht vereinfacht gesagt für die Lehre von der Zielgerichtetheit des menschlichen Handelns sowie der natürlichen Prozesse und damit des Geschichtsverlaufs selbst. Die teleologische Geschichtskonzeption basiert einerseits auf der Annahme der Vervollkommnung der materiellen Welt auf dem Weg zum Heil, andererseits auf der Auffassung, der von Gott für den Menschen geschaffenen Umwelt. Das teleologische Geschichtsverständnis ermöglicht die Einordnung von Ereignissen, die im Hinblick auf das zu erreichende Ziel als „sinnvoll“ klassifiziert werden können. Diese Klassifizierung wird auch auf menschliche Gesellschaften ausgedehnt und ermöglicht unter Verweis auf eine gottgewollte Ordnung die Legitimierung sozialer Normen im Sinne einer kulturellen Über- oder Unterordnung.
- 3 Der Teleonomie-Begriff wurde von C. S. Pittendrigh mit Blick auf zelluläre Regelmechanismen geprägt und erfreute sich bereits kurze Zeit nach seiner Einführung einer hohen wissenschaftlichen Akzeptanz (ICKERODT 2004b, 16). Er ist antonymisch zum Teleologie-Begriff zu verstehen und beinhaltet die sich aus den nicht determinierbaren Wechselbeziehungen von Mensch und Umwelt heraus ergebende, prinzipielle Ungerichtetheit aller natürlichen Prozesse. Mit Blick auf das menschliche Handeln geht es dabei nicht um das zweckrationale Handeln des Einzelnen an sich, sondern um die – langfristig gesehen – tagtäglichen Unwägbarkeiten des Lebens und der daraus resultierenden Ungewissheit hinsichtlich des Erfolges der Handlung. Gesellschaften können die Zukunft zwar nicht vorhersehen, sie ist jedoch aufgrund der Erfahrungen der Vergangenheit in Teilen planbar und damit gestaltbar.

nahmeposition der sachsen-anhaltinischen Archäologie, die auf eine außerordentliche große öffentliche Resonanz stößt. Damit kommt ihr eine gewisse Leitbildfunktion zu, und sie muss sich daher auch kritischen Fragen stellen, insbesondere dann, wenn man mit der Neukonzeption die Möglichkeit hat, völlig neue Wege hinsichtlich der gewählten Darstellungsformen zu gehen.

Mein Beitrag untersucht also nicht die von Porr vorgestellten, einzelnen Ausstellungsteile, sondern die gesellschaftliche Wirkung des über die unterschiedlichen Medien kommunizierten, besprochenen Bildes. Im Kern meiner Betrachtung steht daher die Frage nach der gesellschaftlichen Relevanz der archäologischen Forschung als Bestandteil unseres historischen Verstehens. Insofern thematisiert mein Text die (nicht-wissenschaftliche) FREMDWAHRNEHMUNG archäologischer Botschaften, während Porr sich in seinem Text lediglich auf die Darstellung seiner EIGENWAHRNEHMUNG beschränkt (und in diesem Sinne eine Antwort schuldig geblieben ist).

Beide, Fremdwahrnehmung und Eigenwahrnehmung sind nicht deckungsgleich. Die gesellschaftliche Wahrnehmung (= Fremdwahrnehmung) der Ergebnisse archäologischer Forschung ist stark von der kulturellen Herkunft, den kognitiven Fähigkeiten, der Vorbildung usw. des Betrachters abhängig. Neben diesen allgemeinen Aspekten und dem daraus resultierenden kulturellen Vorverständnis des Betrachters beeinflusst auch die spezifische Situation der Wahrnehmung und der spezifische Situationskontext der Wahrnehmungssituation die Verarbeitung archäologischer Erkenntnis und

determiniert damit die Möglichkeiten der gesellschaftlichen Wirkung unserer Arbeit. Die gesellschaftliche Verarbeitung archäologischer Erkenntnis erfolgt letztendlich über die unterschiedlichsten massenwirksamen Medien (Massenmedien, Museen, Denkmäler usw.) und läuft zumeist als unterbewusster Bildungsprozess ab.

Die gesellschaftliche Relevanz von archäologischem Fundstoff, sei er nun museal aufgearbeitet oder in Form eines Denkmals inszeniert, hängt dabei nicht von der Authentizität⁴ der Objekte selbst ab, sondern von dem gesellschaftlichen Willen und Bedürfnis nach integrierend wirkenden Botschaften. Diese auf archäologischer Erkenntnis basierenden Geschichtsmodelle haben sich seit dem 19. Jahrhundert als besonders geeignet erwiesen, um soziales Verhalten innerhalb der modernen und postmodernen Industrie- und Dienstleistungsgesellschaften und damit in Wettbewerbsgesellschaften zu organisieren (z. B. ICKERODT 2006). Sie vermitteln letztendlich, wie auch alle anderen Geschichtsmodelle einschließlich der Mythen, Verhaltensprädispositionen im Sinne eines übergeordneten Leitbildes. Sie sind das Produkt und der Bestandteil eines an individuelle Zielvorstellungen gekoppelten Anpassungsprozesses. Auf archäologischer Erkenntnis basierende Geschichtsmodelle sind damit Bestandteil einer historisch gewachsenen, systemimmanenten Logik, die einerseits wirtschaftliches und soziales Handeln strukturiert und andererseits auch die wissenschaftliche Interpretation determiniert (ICKERODT 2004a; 2004b). Dabei gilt es sich zu vergegenwärtigen, dass die wichtigsten Triebfedern für dieses gesellschaftliche

4 Ohne dabei auf eine grundsätzliche Diskussion abheben zu wollen, kann in dieser Hinsicht einfach auf die gesellschaftliche Bedeutung von gefälschten archäologischen Funden hingewiesen werden. Sie entspricht der von Originalen. Der Fund von Moulin Quignon, die Piltdown-Fälschung oder auch die gefälschten Artefakte bzw. Fundstellen (Externsteine usw.) der NS-Zeit sind ein hinreichender Beleg. An anderer Stelle wurde auf das Burgdorfer Völkerschlachtdenkmal (ICKERODT 2006) verwiesen. Hierbei handelt es sich um eine 1913 errichtete Megalithanlage, die entsprechend der Ideologie des späten 19./frühen 20. Jahrhunderts für Fortschrittsdenken und nationalstaatliches Streben steht.

Bedürfnis, sich mit archäologischen Erkenntnissen auseinanderzusetzen, die seit Ende des 19. Jahrhunderts erfolgenden massiven Veränderungen der Wirtschafts- und darauf aufbauend der Gesellschaftsstrukturen waren. Dieser Strukturwandel hatte letztendlich eine zunehmende horizontale und vertikale gesellschaftliche Dynamik bei gleichzeitig wachsender innergesellschaftlicher Isolierung im Zusammenhang mit einer Entkopplung von den Produktionsverhältnissen zufolge, die kompensiert werden mussten. Dieses erklärt auch die personenkreisabhängige Wahrnehmung archäologischer Forschung, d. h. die begrenzte und höchst heterogene Wirkungsweise von archäologischer Öffentlichkeits- oder Medienarbeit. Primär werden hierüber zunächst nur solche Gruppen erreicht, die sich sowieso für die archäologische Forschung interessieren und sich dementsprechend weitergehend mit dem Dargestellten auseinandersetzen. Dennoch ist auch hier nicht davon auszugehen, dass eine wissenschaftliche Botschaft eins zu eins übernommen wird, zumal die Verarbeitung der archäologischen Erkenntnis jeweils im Hinblick auf einen zukünftigen Nutzen stehen wird.⁵

Insgesamt zielt meine Betrachtung der hallensischen Ausstellung also nicht auf die im Rahmen der Ausstellung gewählten innovativen Darstellungsformen an sich, sondern auf die gesellschaftliche Rezeption von wissenschaftlichen Botschaften. Diese basiert in

westlich orientierten Gesellschaften zumeist auf vulgärdarwinistischen Annahmen, die ich an anderer Stelle in ihrer Wirkungsweise ausführlich untersucht habe (ICKERODT 2004a; 2004b). Dieses Gedankengut hat neben vielen anderen Lebensbereichen insbesondere die Wirtschaft und die Politik durchdrungen und findet sich in allen Medien. Die Reduzierung des Verstehens von archäologischen Ausstellungen auf eine einzige, nämlich die „wissenschaftliche“ Lesung, wie sie Porr propagiert, ist ein seit der Aufklärung anvisiertes Ziel und als solches zwar wünschenswert, entspricht aber bis heute nicht der gesellschaftlichen der Realität.

Porr setzt also meine Aussagen zu den *polysemantischen Eigenschaften von Bildern*⁶ (= gesellschaftliche Varianten historischer Narration) mit den seiner Meinung denotativen Eigenschaften von wissenschaftlichen Botschaften gleich. Alles in allem zielt meine Kritik daher weniger auf die außerordentlich gelungene Ausstellung, die daher auch nicht weitergehend thematisiert werden muss, sondern vielmehr auf die durch das gesellschaftlich verankerte historische Verstehen gesteuerten Wahrnehmungsprozesse ab. Mein Thema ist also das historische Verstehen bzw. die Rolle der Archäologie hierin und ihre Wirkungsweise im Bereich der gesellschaftlich konventionierten Realitätsnachkonstruktion.⁷

Dem gesellschaftlichen Urmenschenbild kommt hierbei eine besondere Bedeutung

5 Trotz einer rasant angewachsenen Beschäftigung mit den Ergebnissen archäologischer Forschung gibt es keine gesamtgesellschaftliche Verankerung oder einheitliche Vorstellungen von archäologischen Erkenntnissen. Dies zeigt sich allein schon daran, dass z. B. einige Religionen oder religiöse Bewegungen generell die Existenz eines „Urmenschen“ negieren oder andere lediglich spezielle Teilpunkte aufgreifen (Bibelarchäologie usw.).

6 Bild steht hier für *Image* im Sinne von ICKERODT (2005c, 20 Anm. 8).

7 Der Begriff der Realitätsnachkonstruktion wurde in Anlehnung von M. Hollis (1991, 25) „rationale Nachkonstruktion“ gewählt. Hollis umschreibt hiermit die wissenschaftliche Suche nach der rationalen Ordnung von Natur und Menschenwelt. Im Gegensatz dazu steht der hier benutzte Begriff der Realitätsnachkonstruktion für ein gesellschaftliches Bemühen, wissenschaftliches Wissen aufzugreifen, um das eigene Verhalten „rational“ erklären zu können. Damit handelt es sich im Grunde genommen um ein Analogon zu einem mythologisch verbrämten Weltwissen, nur dass dieses hier in Hinblick auf seine gesellschaftliche Wirkfähigkeit einen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit für sich geltend macht. Diese selbstreferenzielle Verhaltensnormierung erhält dadurch eine völlig neuartige Qualität.

zu. Es ist mehrdeutig (polyvalent), da es zum einen für den eigenen Ursprung (*Geisteskraft*) und die sich daraus ergebenden sozialen Verpflichtungen steht (ICKERODT 2006). Zum anderen kann es im innergesellschaftlichen Wettbewerb (*Menschenwechsel*) ebenfalls dazu genutzt werden, um die wie auch immer geartete Rückständigkeit anderer Gesellschaftsgruppen oder auch von Gesellschaften zu demonstrieren (ICKERODT 2004a; 2004b). Vor diesem Spannungsfeld muss die gesellschaftliche Wahrnehmung des *Denkers* oder Botschaften wie *Geisteskraft*, *Menschenwechsel* usw. gesehen werden. An Stelle einer mir in diesem Zusammenhang unterstellten „Generalkritik an der Ausstellung“ thematisiere bzw. hinterfrage ich lediglich eine gesellschaftliches Verhalten strukturierende Metanarration, die für uns inzwischen selbstverständlich geworden ist, die aber von anderen kulturellen Systemen nicht zwangsläufig geteilt werden muss. Sie hat daher auch keinerlei über den eigenen Kulturraum hinausgehenden Absolutheitsanspruch.

Dieser am Beispiel der hallensischen Ausstellung angeregte selbstreflexive Prozess erscheint mir notwendig, um gesellschaftliche Voreinstellungen (systemimmanente Paradigmen) zu identifizieren und hinsichtlich ihrer Gültigkeit und ihrer Determinierung archäologischer Interpretation zu hinterfragen. Vor diesem Hintergrund erscheint mir die Einschätzung Porrs nicht nachvollziehbar, dass das Ziel meines Beitrages die Herabwürdigung von Ausstellungen als probates Mittel der Vermittlung historischer Sachverhalte sowie die Negation einer grundsätzlichen Möglichkeit der populärwissenschaftlichen Wissensvermittlung sei. Meine Kritik richtet sich vielmehr gegen gesellschaftliche Bestrebungen, auf unschwellige Art und Weise scheinbar eindeutige Ergebnisse archäologischer Forschung aufzunehmen und zur Selbstlegitimierung

zu benutzen. Folglich braucht es daher auch nicht den von Porr (S. 27 f.) geforderten Gegenentwurf meinerseits, da ein solcher Gegenentwurf meine persönliche Auffassung von gesellschaftlichen Seinszuständen transportieren würde und keinem gesellschaftlich gewonnenen Gesellschaftsentwurf entspräche. Diesen gilt es im Dialog gemeinsam herzustellen.

Die von Porr geäußerte Kritik (S. 28) führt ihn weiterhin zu der Äußerung, dass die „*Anerkennung eines solchen Automatismus (...) jegliche Vermittlungsarbeit unmöglich (macht) und (...) damit zum Rückzug aus der eigentlichen Verantwortung des Archäologen (führt), nämlich, wissenschaftliche pluralistische Forschung allgemeinverständlich zu kommunizieren.*“ Die genau gegenteilige Position wird von mir vertreten. Da eine pluralistische Forschung in ihrer gesellschaftlichen Rezeption zu variierenden Interpretationen führen kann, habe ich an zahlreichen Stellen auf die daraus resultierende besondere gesellschaftliche Verantwortung der Fachwelt hingewiesen. Dessen ungeachtet schreibt Porr weiter. „*In Bemerkungen dieser Art spiegelt sich die Unproduktivität, die aus dem gewählten dekonstruktivistischen Ansatz entsteht.*“

Bei diesem von mir verfolgten Ansatz, den Porr als „*dekonstruktivistisch*“ zu identifizieren meint, handelt es sich um einen Hinweis auf das Problem der Reaktivität, also der Interferenz von kultureller Gegenwart und wissenschaftlicher Interpretation, auf das bereits an anderer Stelle verwiesen wurde. Hierbei handelt es sich seit Herbert BUTTERFIELDS (1931) *The Whig interpretation of History* um einen unter Historikern bekannten Allgemeinplatz, für den Eric HOBBSBAWM (1998) später die Metapher der *erfundenen Traditionen* einführte. Beide, Butterfield und Hobsbawm, untersuchen die selbstlegitimierenden Tendenzen, aus denen heraus Forschung bewusst (*The Whig interpretation*

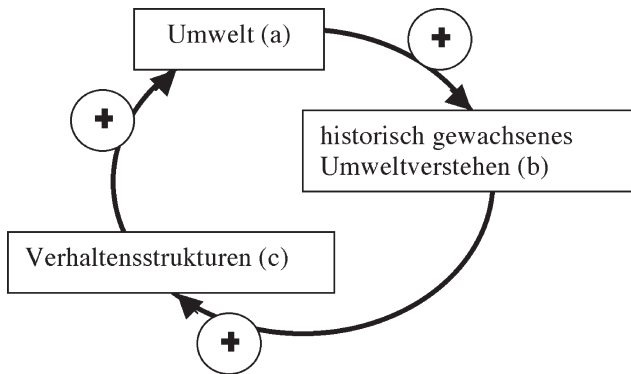


Abb. 1: Kybernetisches Modell eines positiv rückgekoppelten Systems.

of History) bzw. auch unbewusst (*erfundene Traditionen*) genutzt wird, um das eigene Sein oder Aspekte des eigenen Seins zu erklären.

Erstaunlicherweise negiert Porr einen gesellschaftlichen Einfluss auf die Forschung und proklamiert eine Kaspar-Hauser-ähnliche wissenschaftliche Sozialisierung der einzelnen Forscher, die selbst Naturwissenschaftler nicht mehr für ihre eigene Arbeit in Anspruch nehmen würden. Der vorgetragenen Reflexion liegt nicht, wie unterstellt, ein „dekonstruktivistischer“ Ansatz zugrunde, sondern ein kybernetisches Modell zur Strukturierung des westlichen historischen Verstehens. Während Porr sich in seiner Argumentation lediglich der Beschreibung der einzelnen Objekte widmet, spreche ich von den gesellschaftlich wirksamen, diese Wahrnehmung steuernden Metanarrativen in ihrer historischen Dimension und unter Berücksichtigung der Wechselwirkung zwischen Gesellschaft und Wissenschaft.

Die Frage, die hier im Mittelpunkt steht, ist die nach den auf das historische Verstehen sich auswirkenden Steuerungsfaktoren. Sie beinhaltet in einer ersten Ebene drei Variablen. Ausgangspunkt ist die eigene Umwelt (a). Sie besteht aus allen abiotischen und

biotischen Wirkgrößen, einschließlich aller beteiligten kulturellen Faktoren. Die zweite Wirkgröße umfasst das historisch gewachsene Umweltverstehen (b) der hier untersuchten Gesellschaft. Die dritte Wirkgröße bezieht sich letztendlich auf deren Verhaltensstrukturen (c) selbst. Da es sich hierbei um einen historischen, also evolutionären und damit um einen teleonomen Prozess handelt, muss er als selbstreferentieller ungesteuerter Prozess verstanden werden. Die drei Wirkgrößen Umwelt (a), historisch gewachsenes Umweltverstehen (b) und Verhaltensstrukturierung (c) stehen in einem Wirkungsverhältnis zueinander, das man als Rückkopplungssystem bezeichnen kann. Eine Rückkopplung beinhaltet die Wirkung einer variablen Größe (x) auf sich selbst oder mathematisch ausgedrückt $x = f(x)$. In der Kybernetik bezeichnet man eine Rückkopplung als positiv, wenn die Wirkung die eigene Ursache verstärkt und als negativ, wenn sie die eigene Ursache schwächt bzw. dämpft und sich in der Folge ein stationärer Zustand einstellt. Ein solcher stationärer Zustand wird als Homöostase bezeichnet. Die Umwelt (a) determiniert das historische Umweltverstehen (b), das wiederum das menschliche Verhalten (c) strukturiert.

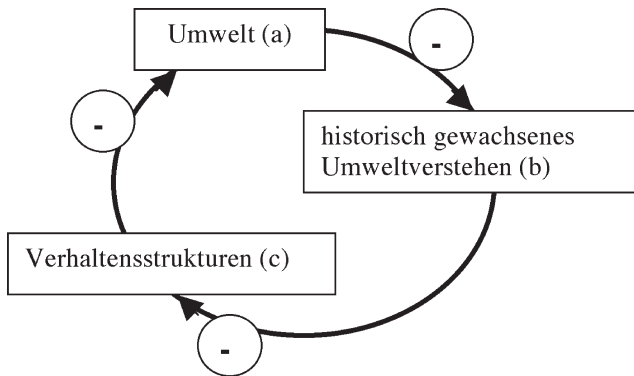


Abb. 2: Kybernetisches Modell eines negativ rückgekoppelten Systems.

Über sein Verhalten (c), das über das historisch gewachsene Verstehen (b) gesteuert wird, wirkt der Mensch auf seine Umwelt (a) zurück. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass der Umweltbegriff sehr weit gefasst werden muss. Er beinhaltet – wie oben ausgeführt – neben dem Biom auch die abiotische Welt und darüber hinaus alle vom System "Umwelt" beeinflussbaren kulturellen Subsysteme. Der Umweltwandel (a) erfordert eine Anpassung des Umweltverstehens (b) und der darauf aufbauenden Verhaltensstrukturen (c). In diesem Sinne beinhaltet dieses kybernetische Modell des historischen Verstehens den Vorteil, als einfaches Modell für gegenwärtige, aber auch für historische und prähistorische Gesellschaften gültig zu sein, und hilft, Kulturwandel zu erklären.

Der Vollständigkeit halber muss an dieser Stelle noch die kulturelle und biotische Homöostase erzeugende Variante der Regelung angeführt werden. In einem solchen Regelkreis basiert die Selbststeuerung – wie bereits ausgeführt – auf einer negativen Rückkopplung.

Das von mir beschriebene System kann in den drei Bereichen inhaltlich um weitere Interpretationsebenen erweitert werden. Und genau hier setzt die von mir geäußerte

Kritik an. Sie bezieht sich auf das historisch gewachsene Umweltverstehen (b) und die darauf aufbauenden Verhaltensstrukturen (c), die in westlichen Gesellschaften zumeist auf einer teleologischen Konzeption des historischen Verstehens beruhen. Diese – (b) und (c) – entfalten ihre Wirkung seit dem späten 19. Jahrhundert insbesondere im Bereich der Politik und der Wirtschaft und werden von Jugend an in Form von Fortschrittsnarrativen vermittelt.

Dieser Trend basiert auf einer Entwicklung, die mit der frühen Neuzeit einsetzt. Dabei wird die statische mittelalterliche Wahrnehmung der Vergangenheit aufgegeben und durch eine im Laufe der Zeit immer differenziertere Sicht ersetzt. Die mittelalterliche, deterministische, d. h. teleologische Zeitwahrnehmung, in der das menschliche Handeln durch Schicksal und Vorsehung geprägt ist, wird nach und nach aufgegeben und durch eine seit der Renaissance in Europa aufkommende, auf Zufall und Kausalitäten beruhende Umweltwahrnehmung ausgetauscht (ICKERODT 2004a, 35 f. 78 ff.). Diese Entwicklung bleibt – auch wenn formal variiert – allerdings ohne inhaltliche Auswirkung auf die die Raumwahrnehmung determinierenden Geschichtsmodel-

le, denen noch immer das mittelalterliche teleologische Entwicklungsdenken zugrunde liegt, d. h. Geschichte bleibt im Prinzip Heilsgeschichte, nur dass das Ziel des Heils zugunsten eines allgemeinen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, technischen, medizinischen Fortschritts aufgegeben wird.

In der Aufklärung wird dieser neuzeitliche Ansatz weiter zu dem Konzept der „ungleichzeitigen Gleichzeitigkeit“ (ICKERODT 2004a, 41 f.) entwickelt. Dieses beruht auf der Erkenntnis, dass die Lebensumstände der Gesellschaften der klassischen Antike denen der damals zeitgenössischen indigenen Gesellschaften ähneln. Im Ergebnis erbringt die geographische Erforschung der damals neu entdeckten Kontinente damit auch Erkenntnisse zur eigenen Vorgeschichte⁸: „Die geographische Gliederung der Erdoberfläche zeigt die gesamte Geschichte der Menschheit von der ‚Wildheit‘ bis zur ‚Zivilisation‘“ (ROHBECK 1990, 9).

Diese Erkenntnis bleibt formal nicht ohne Auswirkung auf die zeitgenössischen Geschichtsmodelle. Jetzt erhält das mittelalterliche teleologische Entwicklungsdenken seine wertende Komponente, die pejorierend – entsprechend dem Vorbild der klassischen Antike – in Wilde und Zivilisierte unterscheidet. Im 19. Jahrhundert führen diese, sich direkt oder indirekt auf Charles Darwins Evolutionstheorien beziehenden diachronen Geschichtsmodelle (Evolutionismus, Sozialdarwinismus usw.) zu einer Vereinheitlichung von gesellschaftspolitischen und naturwissenschaftlichen Theorien. Diese neue wissenstheoretische Grundlage gestattete allerdings nicht nur eine vereinheitlichende Erklärung von historischen Entwicklungen, sondern brachte darüber hinaus im Hinblick auf ihre Botschaft von

der aufstrebenden Entwicklung von der Wildheit über die Barbarei hin zur Zivilisation auch eine hierarchisch klassifizierende Einordnung aller menschlichen Gesellschaften mit sich. Als logische Konsequenz dieser Erkenntnis setzten sich die europäischen Entdecker und Eroberer selber an die Spitze dieser Entwicklung (ICKERODT 2004a; 2004b). Der Vorteil dieser Vorgehensweise liegt darin, dass mit einem Mal die allgegenwärtigen gesellschaftlichen Chauvinismen auf „wissenschaftlicher Basis“ „rein“ rational erklärt werden können. Der Anstrich der Wissenschaftlichkeit hilft dabei auch normaler Weise nicht zu tolerierendes Verhalten plausibel zu rechtfertigen.

Diese gesellschaftlich inzwischen fest verankerte Wahrnehmung von prinzipiell ungerichteten historischen Prozessen über diachron-unilineare Geschichtsmodelle beinhaltet immer auch ein gewisses Gefahrenpotential. Porr (S. 28) meint in diesem Zusammenhang, in meinen Ausführungen einen Widerspruch ausgemacht zu haben. Er sieht zwar, dass ich die „*biologisch-kulturelle Entwicklung des Menschen durch die Zeit*“ als „*objektiv nachweisbaren Sachverhalt*“ anerkenne, aber im gleichen Atemzug die Methoden und Ergebnisse der modernen Wissenschaft wieder in Frage zu stellen scheine.

Diese Äußerung führt zu seiner verzerrenden Zusammenfassung meiner Ausführungen, denen zufolge ich eine „*angebliche Linearität der Zeitkonzeption und die angebliche teleologische Unausweichlichkeit der dargestellten Entwicklungen*“ proklamieren würde: „An dieser Stelle möchte ich noch auf ein *Missverständnis hinweisen, das sich in einschlägigen Diskussionen leider immer wieder findet. Ickerodt setzt das Wort ‚tele-*

8 Methodologisch wurde dieser Ansatz auch noch durch paläontologische Erkenntnisse abgesichert. Ausgangspunkt hierfür ist die Tatsache, dass sich in anderen Gebieten der Erde Tierarten finden, die in Europa nur durch Fossilien bekannt sind.

onom' mit ‚ungerichtet‘ gleich (S. 22). Dies ist sachlich falsch. Teleonomie kann zwar im Gegensatz zu Teleologie verwendet werden; erstere bezeichnet aber nicht die Ungerichtetheit eines Prozesses, sondern die Gerichtetheit eines Prozesses aus seinen Anfangsbedingungen, d. h. aus der Vergangenheit (...). In diesem Sinne ist es auch für biologische und kulturelle Systeme zu verwenden. Menschen, Tieren und anderen Lebewesen mit Bezug auf Teleonomie eine Richtung in ihrem Verhalten und damit in ihrer Entwicklung abzusprechen, ist dagegen absurd“ (Porr S. 28 f.).

Der vermeintliche Widerspruch bzw. dieses von Porr mir unterstellte Missverständnis lässt sich leicht auflösen: Während ich die gesellschaftliche Relevanz der Teleonomie-Teleologie-Problematik vor dem Hintergrund der außerwissenschaftlichen Wahrnehmung der Ergebnisse der Prähistorischen Archäologie diskutiere, bezieht Porr meine Äußerungen auf eine Infragestellung der menschlich/biologischen Evolution.

Um das hier zu besprechende Problem adäquat lösen zu können, müssen wir an dieser Stelle nochmals auf die verschiedenen Analyseebenen zurückkommen. Aus wissenschaftlicher Sicht hebt die hallensische Darstellung auf die biologisch-kulturelle Entwicklung des Menschen, einem teleomen Prozess, ab. In dieser Hinsicht setzt die Ausstellung neue Darstellungsstandards, die allerdings nicht Gegenstand meiner Betrachtung gewesen sind.

Ausgangspunkt für meine Kritik ist hingegen die Beschäftigung mit der gesellschaftlich etablierten Grundstruktur des historischen Verstehens, die die Wahrnehmung der hallensischen Altsteinzeitausstellung über teleologische Geschichtsmodelle steuert. Im Mittelpunkt der in diesem Zusammenhang geäußerten Kritik steht der dargestellte Bildaufbau, der in seiner so verkürzten Form ein evolutionistisches bzw. vulgärdarwinistisches Geschichtsbild vermittelt, das seine

Entsprechung in zahlreichen anderen Medien (Schulbücher, Sachbücher, Werbung usw.) findet.

Das weitere Problemfeld der Vermittlung dieses evolutionistischen Geschichtsbildes möchte ich am Beispiel eines Tarzan-Comics weiter verdeutlichen. Das historische Verstehen wird bereits in jungen Jahren unterschwellig angelegt. Exemplarisch greife ich hier auf die vom F.A.Z.-Feuilleton herausgegebene Reihe „Klassiker der Comic-Literatur“ zurück. Der hier untersuchte Band 8 enthält den Anfang der 1970er Jahre erschienenen, den Ursprung von Tarzan behandelnden Comic von B. HOGARTH (1972), der gemäß des Urheberrechts sehr eng an der Originalgeschichte von E. R. Burroughs angelehnt ist (PLATTHAUS 2005, 8). Die Geschichte beginnt mit einer den Mythos einleitenden Robinsonade (HOGARTH 1972, 24–27) und bezieht sich damit direkt auf D. DEFOES (1660–1731) Buch *The Life and Strange Surprising Adventures of Robinson Crusoe of York* von 1719, das wie kaum ein anderes Werk der europäischen Kulturgeschichte Generationen von Heranwachsenden geprägt hat (WAHLE 1950, 514). Das Ehepaar Greystroke, Tarzans Eltern, muss sich dementsprechend den „Herausforderungen“ der Fremde stellen und landet zwar in einer extremen, aber im Vergleich zur Dynamik der Moderne geradezu *ursprünglich* und *statisch* wirkenden Landschaft. In den zu bewältigenden Herausforderungen wird der auf dem Fortschrittsdenken berufende Gegensatz von Natur und Zivilisation thematisiert.

Auf diese Bedeutung von Landschaft als Bestandteil des Formenrepertoires historischer Narration habe ich an anderer Stelle hingewiesen (ICKERODT 2005b). Das von Meuterern ausgesetzte Paar wirkt wie die ersten europäischen Kolonisten in Nordamerika. Es ist quasi Repräsentant der abendländischen Ordnung und steht für den damit verbundenen zivilisatorischen Auftrag

(HOGARTH 1972, 28–39). Bildlich findet diese Haltung ihren Niederschlag in der Errichtung eines Hauses im Stil der europäischen Kolonisten in Nordamerika (HOGARTH 1972, 29). Das Verständnis dieses Typs des nordamerikanischen Siedlerhauses als Ausdruck des mit einer „Landnahme“ verbundenen zivilisatorischen Auftrags wird so bereits in der Jugend angelegt. Dieser Bautyp ist so stark in der US-amerikanischen Kultur verankert, dass er zu Beginn des 20. Jahrhunderts bereits in den Army Mental Test aufgenommen (GOULD 1983, 231 f. Abb. 5.5) und bis Mitte des 20. Jahrhunderts dazu genutzt wurde, um die Intelligenz von Einwanderern zu bewerten. Diese konnten die auf die US-amerikanische Gesellschaft zugeschnittenen Fragen kulturbedingt nicht beantworten. Besonders deutlich wird die sich auf vulgärdarwinistische bzw. evolutionistische Thesen berufende Botschaft des Comics in einem Bild, in dem das Paar über die eigene Zukunft nachdenkt. In seiner Tarzan-adaptation wählt B. HOGARTH (1972, 25 u. r.) ikonographisch eine das Fortschrittsdenken transportierende Formensprache (ICKERODT 2004, 40–46): linker Hand der Urmensch, rechter Hand der Jetzt-Mensch. Dieses aus dem 19. Jahrhundert stammende evolutionistische Denken findet sich auch in der Darstellung der Gorillahorde. Sie leben im Sinne von Louis Henry Morgan, Edward Burnett Tylor oder auch Herbert Spencers als Primitive im Zustand der Wildheit unter dem Gesetz des Dschungels (*survival of the fittest, struggle for live* usw.). Strukturell schlägt sich diese Botschaft in immer wiederkehrenden Sequenzen von destruktiven Innergruppenkonflikten oder im Kampf gegen Raubtiere nieder. Die Botschaft ist eindeutig. Im Kampf ums Sein setzt sich der Stärkste durch. Dass der Slogan „Survival of the fittest“ mit dem „Überleben des Tauglichsten“ übersetzt werden müsste, ist hier nur eine Fußnote.

Wie stark diese Form des Denkens insbesondere in der US-amerikanischen Gesellschaft verankert ist, belegt die zweite, von J. Kubert gezeichnete Tarzan-Geschichte des hier angeführten Bandes. Sie war im selben Jahr wie die B. Hogarths erschienen und beschäftigt sich ebenfalls mit dem Ursprung Tarzans. Es ist hier erwähnenswert, dass KUBERTS (*1926) Name seit den 1950er Jahren mit dem Comic *Tor*, seinem Tarzan der Vorzeit, verbunden ist. Auf sehr drastische Weise werden sowohl in *Tor* als auch in Kuberts Tarzanadaption gesellschaftliche Lebensregeln vermittelt: „*A caveman banished from his tribe and forced to wander his prehistoric world alone (except from his loyal simian friend Chee-Chee), Tor faces not only the incredible menace of dinosaurs, but that of an equal if not greater threat – Man*“ (KUBERT 2001, zitiert nach dem Buchumschlag des Innencovers der Ausgabe, Fettdruck eigene Hervorhebung.).

Zusammenfassend lässt sich alles in allem ein spezifischer sozialer Hintergrund erschließen, der hier nur knapp skizziert werden konnte (s. a. ICKERODT 2004) und der seine sozialen Leitbilder u. a. aus dem Bereich der Prähistorischen Archäologie bezieht. Die Vulgarisierung der wissenschaftlichen Ergebnisse erfolgt nach sozialen Kriterien und wird zum Bestandteil des gesellschaftlichen Versuchs der Realitätskonstruktion, die wiederum den wissenschaftlichen Rahmen determiniert.

Ein wissenschaftliches Vorverständnis ist folglich an soziale und historische Kategorien gebunden, die den Rahmen gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Wahrnehmungsmöglichkeiten sowie letztendlich auch den wissenschaftlichen Diskurs determinieren. DILTHEYS (1833–1911) Lebensbezug ist eine hervorragende Umschreibung für dieses unmittelbare Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt und dem sich daraus ergebenden Vorverständnis, das natürlich

auch für jeden Wissenschaftler gilt. „Die erste Bedingung für die Möglichkeit der Geschichtswissenschaft liegt darin zu erkennen, dass ich selbst ein geschichtliches Wesen bin, dass der, welcher Geschichte erforscht, derselbe ist, der die Geschichte macht“ (DILTHEY 1923, 278).

Dr. Ulf Ickerodt
Niedersächsisches Landesamt
für Denkmalpflege
Scharnhorststraße 1
D-30175 Hannover

Literatur

- BUTTERFIELD 1931: H. Butterfield, *The Whig Interpretation of History* (London, New York 1965).
- DILTHEY 1923: W. Dilthey, *Gesammelte Schriften VII* (Leipzig, Berlin 1923).
- GOULD 1983: S. J. Gould, *Der falsch vermessene Mensch* (Basel u. a. 1983).
- HOBBSAWM 1998: E. Hobsbawm, *Das Erfinden von Traditionen*. In: Ch. Conrad/M. Kessel (Hrsg.), *Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung* (Stuttgart 1998) 97–118.
- HOGARTH 1972: B. Hogarth, *Tarzan bei den Affen*. In: F.A.Z.-Feuilleton (Hrsg.), *Klassiker der Comic-Literatur 8* (Frankfurt/M. 2005) 11–132.
- HOLLIS 1991: N. Hollis, *Rationalität und soziales Verstehen* (Frankfurt/M. 1991).
- ICKERODT 2004a: U. Ickerodt, *Bilder von Archäologen, Bilder von Urmenschen. Ein kultur- und mentalitätsgeschichtlicher Beitrag zur Genese der prähistorischen Archäologie am Beispiel zeitgenössischer Quellen*. Diss. Phil. Halle 2004 (<http://sundoc.bibliothek.uni-halle.de/diss-online/05/06H070/index.htm>).
- ICKERODT 2004b: U. Ickerodt, *Die Legitimierung des Status quo: Ein Beitrag zur gesellschaftlichen und politischen Relevanz prähistorischen Forschens*. *Rundbrief Arbeitsgemeinschaft Theorie Arch.* 3, 1–2, 2004, 10–23.
- ICKERODT 2005a: U. Ickerodt, *Hobsbawms erfundene Traditionen – Archäologie als Soziales Phänomen*. *Arch. Nachrbl.* 10, 2, 2005, 167–174.
- ICKERODT 2005b: U. Ickerodt, *Prähistorisch-archäologische Betrachtung zum Kulturlandschaftsbegriff*. *Nachr. Niedersachsen Urgesch.* 74, 2005, 251–263.
- ICKERODT 2005c: U. Ickerodt, *Das Erbe der Urmenschen – Eine Anmerkung zur gesellschaftlichen Relevanz der prähistorischen Forschung*. *Rundbrief Arbeitsgemeinschaft Theorie Arch.* 4, 2, 2005, 15–24.
- ICKERODT 2006: U. Ickerodt, *Mortui viventes obligant – Zur mentalitätsgeschichtlichen Einordnung des Völkerschlachtdenkmal am Burgdorfer Hindenburgwall*. *Nachr. Niedersachsen Urgesch.* 75, 2006, 257–265.
- KUBERT 1972: J. Kubert, *Tarzan – Die Ursprünge des Affenmenschen*. In: F.A.Z.-Feuilleton (Hrsg.), *Klassiker der Comic-Literatur 8* (Frankfurt/M. 2005) 133–254.

- KUBERT 2001: J. Kubert, Tor (New York 2001).
- PLATTHAUS 2005: A. Platthaus, Die Talentschmiede der Comics: Tarzan einmal unverhüllt. In: F.A.Z.-Feuilleton (Hrsg.), Klassiker der Comic-Literatur 8. Edgar Rice Burroughs Tarzan (Frankfurt/M. 2005) 3–8.
- ROHBECK 1990: J. Rohbeck, Turgot als Geschichtsphilosoph. In: Turgot, Über die Fortschritte des menschlichen Geistes. Herausgegeben von J. Rohbeck/L. Steinbrügge (Frankfurt/M. 1990) 7–88.
- WAHLE 1950: E. Wahle, Geschichte der prähistorischen Forschung. Teil 1. Anthropos 45, 1950, 497–538.
- WHITE 1996: H. White, Literaturtheorie und Geschichtsschreibung. In: H. Nagl-Docekal (Hrsg.), Der Sinn des Historischen. Geschichtsphilosophische Debatten (Frankfurt/M. 1996) 67–106.

Wir erinnern nochmals an die geänderte Kontoverbindung (s. vordere Innenklappe) und an noch ausstehende Mitgliedsbeiträge!

Workshop: Resisting Archaeology

17.–20. Mai 2007, Department of Archaeology and Ancient History, Uppsala University, Sweden. Kontakt: Johannes.Siapkas@antiken.uu.se oder Fredrik.Andersson@arkeologi.uu.se

Erbstreitigkeiten – Ergänzungen zur Debatte über „Das Erbe der Urmenschen“ zwischen Ulf Ickerodt und Martin Porr

Von Brigitte Röder

Mit seinen beiden Rundbrief-Beiträgen lenkt Ulf Ickerodt die Aufmerksamkeit auf die gesellschaftlichen Funktionen der Prähistorischen Archäologie und fordert das Fach zu mehr Selbstreflexion über die eigene gesellschaftliche Rolle und zu einem reflektierteren und verantwortungsvollen Umgang mit dieser Rolle auf. Das ist ein ernsthaftes Anliegen, das – zumindest wie ich die beiden Texte und weitere Arbeiten von Ulf Ickerodt verstehe – nicht postmodern verbrämter Zerstörungslust entspringt, sondern auf eine Veränderung der Selbstwahrnehmung des Faches abzielt. Daran ändert auch der Umstand nichts, dass der Autor für die von ihm kritisierten Punkte keine einfachen, griffigen Lösungen parat hat, die es der Natur der Sache entsprechend auch gar nicht geben kann. Seine Lösungsvorschläge an die Adresse des Faches sind mehr Selbstreflexion und ein Dialog darüber, welche Gesellschaftsentwürfe die Archäologie der Öffentlichkeit präsentieren möchte.

Mit seiner Einschätzung, dass die archäologische Forschung durch „gesellschaftliche Voreinstellungen“ (S. 12) geleitet wird, und dass sich die Gesellschaft die Vergangenheit im Rahmen ihres spezifischen historischen Verstehens aktiv aneignet, steht Ulf Ickerodt nicht allein: „These readings [of the past, BR] to a great extent pre-exist, and can easily do without our discipline“, schreibt beispielsweise Marc-Antoine KAESER (2000, 34) in einem Kommentar zu zwei Artikeln in den *Archaeological Dialogues*. Die kommentierten Artikel befassen sich mit der Rolle der Archäologie in nationalen bzw. europäischen Identitätsbildungsprozessen und plädieren vor diesem Hintergrund ebenfalls für mehr (Selbst-

Reflexion des Faches (GRAMSCH 2000; TZANIDAKI 2000). In seinem Kommentar weist Marc-Antoine Kaeser darauf hin, dass die Vergangenheit allen gehört und kommt zum Schluss: „The appropriation and ordering of the past is a political issue“ (KAESER 2000, 35). Und gerade weil es sich bei der Aneignung von Vergangenheit um einen politischen Akt handelt, fordert Kaeser, dass die Auseinandersetzung über die gesellschaftliche Rolle der Archäologie öffentlich geführt werden müsse – und zwar im Rahmen einer demokratischen Debatte über die Frage, wie der politische Akt der Vergangenheitsaneignung zu gestalten sei. An dieser Debatte könnten und sollten wir ArchäologInnen uns nicht nur als BürgerInnen, sondern auch als ExpertInnen mit unserem Fachwissen beteiligen (KAESER 2000, 35).

Marc-Antoine Kaesers Vorschlag, öffentlich über die gesellschaftlichen Funktionen von Geschichte zu debattieren, kann ich nur unterstützen, bin aber überzeugt, dass es auch eine intensive fachinterne Debatte über die Wechselwirkungen zwischen archäologischer Forschung und Gesellschaft braucht. Allerdings scheint es – nach meinen Erfahrungen in unterschiedlichen Kontexten – ausgesprochen schwierig zu sein, einen geeigneten und adäquaten Rahmen zu finden, der die Debatte auf einer wissenschaftlichen und politischen Sachebene hält und der verhindert, dass sie sich auf die persönliche Ebene verlagert. Eine solche Verlagerung finde ich bedauerlich, weil sie persönlich motivierte Fronten mit all ihren emotionalen Begleiterscheinungen aufbaut. Obendrein nimmt sie der Angelegenheit aber auch ihre eigentliche Bedeutung und Tragweite, indem sie sie von einer politi-

schen Ebene, wo sie eigentlich hingehört, in den Kontext persönlicher, zuweilen stark emotional geprägter Auseinandersetzungen zwischen Einzelpersonen transferiert.

Wie also schaffen wir es, diese Debatte mit den KollegInnen auf der Sachebene zu führen und uns zugleich persönlich diesem – eigentlich ja unangenehmen und anstrengenden – Selbst-Reflexionsprozess auszusetzen, der nicht nur an unserem wissenschaftlichen, sondern ab einem gewissen Punkt unweigerlich auch an unserem persönlichen Selbstverständnis kratzt und es punktuell in Frage stellt? Ich habe auch kein Patentrezept, denke aber, dass es hilfreich sein könnte, sich in solchen Prozessen immer wieder die gesamtgesellschaftliche Relevanz des Themas ins Gedächtnis zu rufen und die persönliche bzw. fachspezifische Innensicht um möglichst viele Außensichten zu ergänzen und damit zu relativieren. Diese Außensichten sind auch deshalb wichtig, weil – wie Marc-Antoine Kaeser treffend anmerkt (KAESER 2000, 35) – uns als ArchäologInnen in der Regel ja das methodische und theoretische Rüstzeug für solche Analysen fehlt. Er schlägt deshalb vor, die Funktionen der Vergangenheit und die Wechselwirkungen zwischen Archäologie und Öffentlichkeit besser im Rahmen einer soziologischen Studie zu untersuchen. Dagegen ist einzuwenden, dass ArchäologInnen sich das notwendige Rüstzeug auch aneignen können, und dass SoziologInnen in der Regel das archäologische Fachwissen fehlt, das es jedoch braucht, um bestimmte Dinge beurteilen zu können – so z. B., ob es sich im konkreten Einzelfall um epistemisches oder lebensweltliches Wissen handelt. Persönlich habe ich beste Erfahrungen mit einer interdisziplinären Herangehensweise gemacht.

So haben Andrea Maihofer, Professorin für Gender Studies und von ihrer Ausbildung her Soziologin und Philosophin, und ich im letzten Sommersemester gemeinsam ein Seminar zum Thema „Urgeschichte als Referenz für aktuelle Debatten über Geschlecht und Identität“ durchgeführt. Für beide war diese Veranstaltung fachlich ausgesprochen bereichernd und wird insofern nicht das letzte gemeinsame Projekt gewesen sein. Ein Punkt, der mich bei dieser Veranstaltung jedoch sehr frappiert hat, war der überaus große Einfluss, den die fachliche Sozialisation auf den Umgang mit dem Quellenmaterial (v. a. aktuelle Texte und Bilder aus Printmedien, Schulbüchern, Bestsellern etc.) hat: Während die sozialwissenschaftlich sozialisierten Studierenden sich mit Verve daran machten, verschiedene Bedeutungsmuster am Quellenmaterial herauszuarbeiten, fiel es den meisten UrgeschichtstudentInnen zunächst recht schwer, die Quellen – jenseits der Frage nach der wissenschaftlichen Korrektheit der Aussagen – auch auf einer Meta-Ebene zu lesen und die Aussagen so in gesellschaftlichen Bedeutungskontexten zu verorten. Diese Erfahrung hat mich darin bestärkt, die Frage nach den gesellschaftlichen Bedeutungskontexten, in dem archäologisches (epistemisches und lebensweltliches) Wissen steht, zu einem festen Bestandteil meiner Lehrveranstaltungen zu machen. Das Ziel dabei ist, bereits während der Ausbildung das Nachdenken über die gesellschaftlichen Funktionen der Prähistorischen Archäologie anzuregen und fachliche Kompetenzen für den Umgang mit diesem Thema zu vermitteln.

Doch zurück zur Debatte zwischen Martin Porr und Ulf Ickerodt. Die Erwiderung Ulf Ickerodts auf Martin Porrs Kritik dürf-

Nordic TAG 2007

10.–12. Mai 2007, Institut for Antropologi, Arkæologi og Lingvistik, Aarhus Universitet, Danmark: <http://www.aal.au.dk/nt/main>

te einiges klar gestellt haben. Ich möchte deshalb gar nicht weiter auf Details eingehen, sondern sie im Folgenden um einige Aspekte ergänzen und erweitern, die mich im Rahmen meiner eigenen Forschung zu diesem Thema beschäftigen.¹ Bei der Frage nach der gesellschaftlichen Funktion der (Ur-)Geschichte in unserer Säkulargesellschaft fokussiert Ickerodt sehr eng auf wirtschaftliche und politische Prozesse im 19. Jahrhundert und leitet aus ihnen u. a. die Narrative „Fortschritt“ und „Kulturlandschaft“ ab, welche auch heute noch zentrale Bestandteile des historischen Verstehens sind. Dass dessen Wurzeln vor allem im 19. Jahrhundert zu suchen sind, ist plausibel, nicht hingegen die Beschränkung auf wirtschaftliche und politische Prozesse. Aus sozialgeschichtlicher Perspektive ist des Weiteren die Herausbildung des Bürgertums im 18./19. Jahrhundert als entscheidender, das historische Verständnis massiv beeinflussender Faktor hinzuzufügen. In diesem Prozess wurden zentrale soziale Konstruktionen wie das Geschlechter- und Familienmodell oder die Rolle von Kindern und Jugendlichen neu definiert und durch Naturalisierung („Das ist biologisch bedingt und damit natürlich“) sowie durch ihre Projektion an die Anfänge der Menschheitsgeschichte („Das ist ursprünglich. Das war schon immer, von Anfang an so“) legitimiert.

Die Urgeschichte wurde so zu einem fiktiven Null- und Referenzpunkt für alle Formen des Zusammenlebens und spielt diese Rolle auch heute noch, was insbesondere beim Aushandeln sozialer Normen zum Tragen kommt. Sehr klar wird das u. a. in aktuellen Debatten über die Geschlechterrollen. So schreibt beispielsweise Eva HERMANN in einem Artikel mit dem Titel „Die Emanzipation – ein Irrtum?“

(2006a), indem sie ihr mittlerweile erschienenes und viel diskutiertes Buch (2006b) promotet: „Betrachten wir einmal den soziologischen und biologischen Kontext. Der Mann steht in der Schöpfung als der aktive, kraftvolle, starke und beschützende Part, die Frau dagegen als der empfindsamere, mitfühlende, reinere und mütterliche Teil. In den zurückliegenden Jahrtausenden richtete die Menschheit ihre Lebensform nach dieser Aufteilung aus, die Rollen waren klar definiert. Der Mann ging zur Jagd, später zur Arbeit und sorgte für den Lebensunterhalt der Familie, die Frau kümmerte sich um das Heim, den Herd, die Kinder und stärkte ihrem Mann den Rücken durch weibliche Fähigkeiten wie Empathie, Verständnis, Vorsicht. [...] Welche Gnade sich in dieser schöpfungsgewollten Aufteilung findet, kann man heute nur noch selten beobachten. Wenn sie aber eingehalten wird, so hat das in aller Regel dauerhafte Harmonie und Frieden in den Familien zur Folge. [...] Seit einigen Jahrzehnten verstoßen wir Frauen zunehmend gegen jene Gesetze, die das Überleben unserer menschlichen Spezies einst gesichert haben.“

Noch expliziter kann man wohl kaum auf (Ur-)Geschichte als handlungsleitende Instanz zurückgreifen. Die Idee von einer „natürlichen“ Geschlechterdifferenz und von einem daraus resultierenden patriarchalen „ursprünglichen“ Geschlechtermodell ist keine Erfindung von Eva Hermann. Vielmehr knüpft sie an einem Bedeutungsmuster an, das sich – wie auch die Recherchen im Rahmen des oben erwähnten Seminars gezeigt haben – flächendeckend durch die Gesellschaft (inkl. Wissenschaft) zieht. Dabei ist es zunächst unerheblich, ob man wie Eva Hermann „Back to the roots!“ propagiert,

1 Siehe RÖDER 1998; 2004. Im Moment arbeite ich gerade an einem Forschungsprojekt zum Thema „Mythen und Vorstellungen von der ‚Urgesellschaft‘ und vom ‚Urmenschen‘ im Wechselspiel von Prähistorischer Archäologie und gesellschaftlichen Diskursen“ (RÖDER in Vorb.; näheres zum Projekt unter <http://pages.unibas.ch/arch/sozgesch/tp3.htm>).

oder ob man diese vermeintlichen biologischen Wurzeln im Gegenteil aus einem emanzipatorischen Impetus heraus durch kulturelles Verhalten überwinden will. Entscheidend ist, dass wir – egal unter welchem Vorzeichen – den vermeintlichen Anfängen und Ursprüngen diesen Stellenwert als Referenz- und Orientierungsinstanz überhaupt zuschreiben.

Am Beispiel der angeblich ursprünglichen Geschlechterrollen lässt sich zudem sehr schön zeigen, dass Bedeutungsmuster oder Narrative, welche das historische Verstehen leiten, durchaus älter sein können als die Prähistorische Archäologie selbst und folglich nicht auf Wissen beruhen, das vom Fach generiert wurde. Das führt zu einem weiteren Aspekt, den ich gerne in die Debatte einbringen möchte: Obwohl Ulf Ickerodt schreibt und in seinem kybernetischen Modell auch konzeptualisiert, dass die Beziehungen zwischen Urgeschichtsforschung und Gesellschaft wechselseitig sind, verstehe ich seinen Text so, dass er die Generierung von urgeschichtlichem Wissen vor allem in der Prähistorischen Archäologie verortet. Die Wechselbeziehung würde sich dann darauf beziehen, dass sowohl die Wissensproduktion durch ArchäologInnen als auch die Wissensrezeption bzw. Wissensaneignung durch Nicht-ArchäologInnen im Rahmen des jeweiligen historischen Verstehens erfolgen.

Es spricht einiges dafür, dass die Wechselbeziehungen weiter gefasst werden müssen. So wird Wissen über die Urgeschichte auch außerhalb des Faches² – und zwar in den unterschiedlichsten Bereichen und Kontexten mit unterschiedlichen Zielen – konstituiert.³ Dieses, ohne jegliche Beteiligung

des Faches produzierte Wissen kann durch Popularisierungsmechanismen so effizient verbreitet werden und in der Gesellschaft eine so große Bekanntheit und Zustimmung finden, dass es schließlich einen unbezweifelbaren Anspruch auf Wahrheit erheben kann.⁴ Damit ist die Voraussetzung geschaffen, dass es irgendwann auch Teil der „gesellschaftlichen Voreinstellungen“ werden kann, die ArchäologInnen in die Forschung mitbringen. Hier ist m. E. die Verantwortung der PrähistorikerInnen gefragt. Ich finde, wir sollten uns in solchen Fällen mit unserem Fachwissen noch stärker zu Wort melden und ein fachliches Veto einlegen.

Damit bin ich bei meinem letzten Punkt angelangt – bei der Vermittlung und Popularisierung von archäologischem Fachwissen. Insbesondere nach dem Lesen von Martin Porrs Beitrag haben sich mir einige Fragen im Sinne von „Was nun?“ gestellt: Wie gehen wir damit um, dass wir MuseumsbesucherInnen dort abholen müssen, wo sie stehen? Bleibt uns vor diesem Hintergrund tatsächlich nur die Möglichkeit, an problematische, aber allgemein bekannte und kulturell tief verankerte Topoi (z. B. das kritisierte Bild) anzuknüpfen und diese immer wieder aufs Neue zu reproduzieren? Wäre es nicht auch denkbar, stattdessen mit andersartigen Bildern gezielt zu provozieren und dadurch interessierte Aufmerksamkeit zu erregen? Wie gehen wir mit dem Dilemma um, dass unser Fach nur so lange existiert, wie es für die heutige Gesellschaft Wissen produziert, das in heutige Debatten sinnvoll und widerstandslos integriert werden kann? Ist es Aufgabe von Museen, die Stützen unserer kulturellen Identität zu dekonstruieren? Und

2 In seiner Dissertation führt Ickerodt selbst die überaus erfolgreichen Bücher Erich von Dänikens als Beispiel für die Generierung von „archäologischem Wissen“ außerhalb der Urgeschichtsforschung an (ICKERODT 2004, 178–181).

3 Auf diesen Aspekt hat v. a. Cornelius Holtorf schon mehrfach hingewiesen (HOLTORF 2005; s. dazu BURMEISTER 2005)

4 Zur Wissenspopularisierung s. KRETSCHMANN 2003.

wenn ja: Lassen wir die BesucherInnen dann auf dem Ruinenfeld allein und hüllen uns in „postmodernes Schweigen“ (Befürchtung Martin Porrs)? Oder bieten wir auf dem Ruinenfeld „Ersatz“ an – beispielsweise in Form „produktiver Verunsicherung“ oder neuer, im Ausstellungsteam ausgehandelter Narrative? Und wie wäre es mit dem Hinweis, dass Werte und Normen hier und heute auszuhandeln und nicht aus der Urgeschichte zu schöpfen sind? Das wäre auch eine Möglichkeit für das Fach, gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen.

Weit davon entfernt, schlüssige Antworten parat zu haben, möchte ich anregen, solche Fragenverstärkt in die Vermittlungsarbeit einzubringen und mit dem Museumspublikum zu diskutieren. Das Musée d'ethnographie de Neuchâtel beispielsweise hebt in seinen Ausstellungen seit annähernd 30 Jahren das „ethnologische Wissen“ regelmäßig auf den Prüfstand⁵ und hat sich auf diese Weise im französischen Sprachraum ein außerordentliches Renommé aufgebaut. Wenn ein ethnographisches Museum seinem Publikum solche Reflexionen „zumuten“ und damit auch noch international Erfolg haben kann, sollte es doch auch in archäologischen Museen möglich sein, die gesellschaftlichen Funktionen der Prähistorischen Archäologie mit Ausstellungen explizit zu thematisieren. Erste, sehr positive und ermutigende Erfahrungen auf diesem schwierigen Terrain habe ich im Rahmen einer Sonderausstellung im Südtiroler Archäologiemuseum gemacht, an deren Konzeption ich beteiligt war. Unter dem Titel „Lebensbilder – Immaginarsi la preistoria. Überlegungen zum Alltag in der Urgeschichte“⁶ haben wir die Botschaften von Lebensbildern und damit die

gesellschaftliche Funktion der Urgeschichte thematisiert. Dabei sind wir offen mit der Tatsache umgegangen, dass die Darstellung der sozialen Verhältnisse in der Regel nicht auf Forschungsergebnissen, sondern auf verbreiteten, in unserer kulturellen Identität so tief verankerten Vorstellungen beruhen, dass sie unbemerkt in die Lebensbilder einfließen. Aus diversen Rückmeldungen von AusstellungsbesucherInnen und aus dem positiven Medienecho können wir schließen, dass diese Offenheit geschätzt wurde und keineswegs zu Zweifeln an der Wissenschaftlichkeit der Urgeschichtsforschung geführt hat. Im Gegenteil: Der kritische Umgang mit den eigenen blinden Flecken wurde als Qualitätsmerkmal wahrgenommen und hat offenbar sogar eine Erhöhung der Glaubwürdigkeit bewirkt. So habe ich von mehreren Ausstellungsbesucherinnen gehört, dass sie ohnehin Zweifel an den Botschaften der Lebensbilder gehabt und folglich auch Mühe mit der Archäologie als Fach gehabt hätten. Aufgrund dieser Erfahrungen denke ich, dass Ausstellungen über die gesellschaftlichen Funktionen von (Ur-)Geschichte eine Plattform sein könnten, um die von Marc-Antoine Kaeser geforderte öffentlich geführte Auseinandersetzung über die gesellschaftliche Rolle der Archäologie zumindest punktuell anzustoßen.

*Prof. Dr. Brigitte Röder
Institut für Prähistorische und
Naturwissenschaftliche Archäologie
Universität Basel
Spalenring 145
CH-4055 Basel*

5 Als Beispiel sei hier die Ausstellung „Le musée cannibale“ aus dem Jahre 2002 angeführt, in der u. a. die Sammlungs- und Ausstellungspraktiken ethnographischer Museen vor dem Hintergrund ihrer gesellschaftlichen Funktionen reflektiert wurden (BEUVIER 2003).

6 Die Ausstellung fand vom 21.02. bis 11.06.06 in Bozen statt und wird ab Mai 2007 im Rätischen Museum Chur in der Schweiz zu sehen sein.

Literatur

- BEUVIER 2003: F. Beuvier, Une muséologie des objets exotiques. Autour de l'exposition »Le musée cannibale«. *Gradhiva* 33, 2003, 119–124.
- BURMEISTER 2005: St. Burmeister, Pop-Archäologie. Anmerkungen zu Cornelius Holtorf: From Stonehenge to Las Vegas. *Archaeology as Popular Culture*. Walnut Creek u.a.: AltaMira Press 2005. *Rundbrief Arbeitsgemeinschaft Theorie Arch.* 4, 2, 2005, 30–36.
- GRAMSCH 2000: A. Gramsch, ‚Reflexiveness‘ in Archaeology, Nationalism, and Europeanism. *Arch. Dialogues* 7, 1, 2000, 4–19.
- HERMANN 2006a: E. Hermann, Die Emanzipation – ein Irrtum? Cicero. *Magazin für politische Kultur*, Mai 2006. Online-Ausgabe.
- HERMANN 2006b: E. Hermann, Das Eva-Prinzip. Für eine neue Weiblichkeit (München 2006).
- HOLTORF 2005: C. Holtorf, From Stonehenge to Las Vegas. *Archaeology as Popular Culture* (Walnut Creek u.a. 2005).
- ICKERODT 2004: U. Ickerodt, Bilder von Archäologen, Bilder von Urmenschen. Ein kultur- und mentalitätsgeschichtlicher Beitrag zur Genese der prähistorischen Archäologie am Beispiel zeitgenössischer Quellen (Diss. Phil. Halle 2004). <http://sundoc.bibliothek.uni-halle.de/diss-online/05/06H070/index.htm>.
- KAESER 2000: M.-A. Kaeser, Talking about the readings of the past. A delusive debate. *Arch. Dialogues* 7, 1, 2000, 34–36.
- KRETSCHMANN 2003: C. Kretschmann (Hrsg.), Wissenspopularisierung. Konzepte der Wissensverbreitung im Wandel (Berlin 2003).
- RÖDER 1998: B. Röder, „Illusionäre Vergangenheitsaneignung“ kontra „patriarchale Verblendung“: Matriarchatsforschung und Archäologie in Deutschland. *Arch. Inf.* 21, 2, 1998, 299–313.
- RÖDER 2004: B. Röder, Frauen, Kinder und andere Minderheiten. Geschlecht und Alter auf archäologischen Lebensbildern. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 46, 2004, 507–520.
- RÖDER in Vorb.: B. Röder, Archäologie: die Vergewisserung über die Anfänge. In: *Linzer Gespräche Interpretative Eisenzeitarch 2* (in Vorb.).
- TZANIDAKI 2000: J. Tzanidaki, Rome, Maastricht and Amsterdam. The common European heritage. *Arch. Dialogues* 7, 1, 2000, 20–33.

Human Mind Human Kind

Interdisciplinary Conference on human characteristics. Department of Psychology, University of Aarhus, Denmark, 15–18 August 2007: www.psy.au.dk/humankind

Das Fremde in der Prähistorischen Archäologie

von Antje Theel

Die theoretische Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten archäologischen Deutens kreist innerhalb der deutschen Forschung immer wieder um das Thema der ethnologischen Analogien. Dabei scheinen sich die meisten Autoren und Autorinnen darin einig zu sein, dass ethnologische Analogien bei der Interpretation prähistorischer Hinterlassenschaften nicht gänzlich aus den Augen gelassen werden sollten. Differenzen gibt es nur hinsichtlich der Frage, welchen Stellenwert ihnen innerhalb der archäologischen Erkenntnis zukommt und welche Möglichkeiten die analogische Deutung der Archäologie eröffnen kann. Die Meinungen teilen sich zwischen Verfechtern und Skeptikern des ethnologischen Vergleichs. Die einen sehen darin eine erkenntnistheoretische Notwendigkeit (EGGERT 1998; GRAMSCH 2000a; 2000b; VEIT 1993; 2000), die anderen vertreten die Ansicht, dass Vergleiche nicht mehr als unzureichende Hilfsmittel sein können (FISCHER 1987).

Die Krise der Ethnologie

Wirft man einen Blick auf den Stand der gegenwärtigen Ethnologie, scheint sich die Skepsis hinsichtlich der Aussagekraft ethnologischer Analogien zu bestätigen. Die Ethnologie steckt in einer „Krise“, die in den 1960er Jahren einsetzte und bis heute andauert (STAGL 1993b, 105; STELLRECHT 1993, 32; SZALAY 1975, 109).

Mit der Entkolonialisierung der Welt ist der Anteil der ethnologischen Wissenschaft an den „machtpolitischen Verstrickungen“ zunehmend ins Bewusstsein getreten und stark kritisiert worden (KOHLE 1993b, 162; STAGL 1993b, 104; STELLRECHT 1993, 31).

Innerhalb der Disziplin wurde der Zusammenhang von Erkenntnis und Interesse zum Inhalt kritischer Auseinandersetzungen (GOTTOWIK 1997, 15). Mit der Einsicht, welche Rolle die ethnologische Forschung bei der Etablierung der kolonialen Machtverhältnisse gespielt hatte, wurden die eigenen Methoden und Theorien als Elemente der Unterdrückung zunehmend in Frage gestellt (STELLRECHT 1993, 57). Die Ethnologie machte sich selbst zum Gegenstand der Reflexion, Beschreibung und Analyse (SZALAY 1975, 117).

Im Mittelpunkt der kritischen Selbstreflexion stand die sogenannte Feldforschung. Diese von Bronislaw Malinowski etablierte Methode der „teilnehmenden Beobachtung“ ist als eine Gratwanderung zwischen intensiver Teilnahme und gleichzeitiger objektiver Beobachterdistanz konzipiert worden, mit dem Ziel, die entsprechenden Gesellschaften von innen heraus zu verstehen (FISCHER 1992, 81; STAGL 1993a, 16; TEDLOCK 1991, 69). Das subjektive Erleben in der fremden Kultur sollte nach der Rückkehr des Ethnologen in einer Monographie münden, die entsprechend der wissenschaftlichen Standards den Maßstäben eines szientistischen Objektivitätsideales genügt (TEDLOCK 1991, 71). Dieser Anspruch konnte sich jedoch nur erfüllen, indem das Subjekt des Forschers in der wissenschaftlichen Darstellung verschwiegen und das Subjekt des Erforschten zum Objekt des „Wilden“ oder „Primitiven“ degradiert wurde (WALDENFELS 2002, 62).

Im Zuge des selbstreflexiven Prozesses trat diese Problematik zunehmend ins Bewusstsein und führte zu einer verstärkten Auseinandersetzung mit der Person des Forschers und seinem Gegenüber, dem Informanten. Veröffentlichungen von Feldforschungs-

erfahrungen erlaubten Einblicke in die Schwierigkeiten der Datenerhebung. Motivationen zur Preisgabe von Wissen und das Problem des „lügenden Informanten“ wurden analysiert (BACK 1956; SALAMONE 1977). So genannte „Restudies“ beleuchteten die Zusammenhänge zwischen dem Subjekt des Forschers, seiner individuellen Perspektive und den Ergebnissen der Forschung (DAMMANN 1991, 46; FISCHER 1992, 90; STELLRECHT 1993, 31).

Die kritische Sicht auf die eigene Methodik setzt sich in der Auseinandersetzung mit der Verstehensproblematik fort und mündet in die Problematik von Darstellung und Repräsentation (GOTTOWIK 1997, 19; STELLRECHT 1993). Mit der Konzeption der Kultur als Text, des Verstehens als ein Lesen des „kulturellen Textes“ wird auch die Frage nach der Niederschrift der Forschungsergebnisse im Text aufgeworfen (STELLRECHT 1993, 48). Die persuasive Funktion der Rhetorik und damit verbunden die Glaubwürdigkeit ethnographischer Texte und die Kongruenz der Darstellung mit dem Forschungsgegenstand wurden systematisch diskutiert (GEERTZ 1990; GOTTOWIK 1997, 20; KOHL 1993a, 408 f.).

Als Ergebnis des selbstreflexiven Prozesses stellte sich das Forschungsobjekt der Ethnologie als ein erfahrenes, interpretiertes und repräsentiertes und damit im Ganzen als ein konstruiertes dar (DÄRMANN 2002, 28). Eine objektive ethnographische Darstellung erwies sich als Illusion (ebd. 23).

Unter dem Eindruck dieser Krise stellt sich unweigerlich die Frage, welchen Wert die Ethnologie für die archäologische Forschung haben soll. Die Darstellung der Problematik scheint auf den ersten Blick den Kritikern und Skeptikern des analogischen Deutens in die Hände zu spielen. Das ist aber nur scheinbar so. Betrachtet man beide Wissenschaften zusammen, werden Schnittpunkte sichtbar, aus welchen sich der Wert der eth-

nologischen Wissenschaft für die Archäologie herleiten lässt.

Ethnologie – Wissenschaft vom kulturell Fremden

Die Ethnologie versteht sich als die Wissenschaft vom kulturell Fremden (KOHL 1993b). Fremdheit ist eine wesentliche Qualität ihres Forschungsgegenstandes (DAMMANN 1991, 43). Das unterscheidet sie von den meisten anderen Humanwissenschaften, die sich vorwiegend der eigenen Kultur verschrieben haben.

Der Ethnologe ist ein Marginaler, ein Grenzgänger, der es sich zur Profession gemacht hat, die eigenen kulturellen Grenzen zu überschreiten (STRECK 1997, 13 ff.). „In der Feldforschung verlässt der Ethnograph sein vertrautes Ambiente und setzt sich existentiell und territorial der Fremdheit aus“ (ebd. 15). Die Methode der Ethnologie besteht im Wesentlichen in der Fremderfahrung, die nicht ohne „berufsbedingte Verletzungen“ auskommt (ebd. 17).

Nach der Rückkehr wird der Ethnologe nie wieder heimisch. Der Schritt über die Grenze hat eine Distanz zum Eigenen bewirkt. Wo vorher das Alltägliche, Vertraute war, hat sich das Fremde eingeschlichen. Die Grenzen haben sich vervielfacht. „...Kulturgrenzen, Schichtgrenzen, Vernunftgrenzen, Horizontgrenzen verdichten sich zu einem Netz, das jede Wahrnehmung zur Fremdwahrnehmung macht, jeden Gang zum Grenzgang...“ (ebd. 18).

Grenzen sind das Ergebnis der Interpretationen von Wirklichkeit (BRENNER 2003, 12). Sie sind historisch, sozial, politisch, kulturell und individuell variabel (ebd. 11). Sie schließen ein und gleichzeitig aus und stellen so das Innen zum Außen in Beziehung.

Fremdes und Eigenes sind so eng miteinander verflochten, dass das eine nur existiert,

indem es sich vom anderen abgrenzt. Aber wie das Beispiel der ethnologischen Disziplin zeigt, ist die Grenzziehung veränderbar. Es gibt folglich keine gesicherte Eigenheitssphäre (WALDENFELS 1997, 27). Sicher ist nur die Dualität zwischen fremd und eigen (STRECK 1997, 19).

Das Fremde ist keine grundsätzliche Eigenschaft von Personen und Dingen, sondern ein Beziehungsmodus, der dadurch bestimmt ist, wie wir uns zu unserem Gegenüber stellen (DÄRMANN 2002, 19; SCHÄFFTER 1991, 12). Fremdheit ist ein relationales Phänomen, eine besondere „Wechselwirkungsform“ (SIMMEL 1908, 510) in der Eigenes und Fremdes untrennbar miteinander verwoben sind (WALDENFELS 1997, 67).

Ein standortloses Fremdes gibt es also nicht (ebd. 23). Es steht immer in Relation zu der eigenen Person und ist immer abhängig von einer bestimmten Ordnung, die Ausgangspunkt der Grenzziehung ist (SCHÄFFTER 1991, 14). Hierin liegt die Ursache der oben geschilderten Krise der Ethnologie, in der Untrennbarkeit des Fremden vom Eigenen und damit auch die Unmöglichkeit das Fremde allgemeingültigen Gesetzen zu unterwerfen (WALDENFELS 2002, 151). Fremdheit lässt sich nur dann voll erschließen, „...wenn man seine eigenen Anteile in diesem Beziehungsverhältnis mit zu berücksichtigen vermag“ (SCHÄFFTER 1991, 12). Diese Einsicht zwingt zu einem selbstreflexiven Prozess, zu einem inneren Grenzgang. Diesem hat sich die Ethnologie in einem Maße zugewendet, wie keine andere Wissenschaft.

Archäologie und das Fremde

Es gibt so viele Fremdheiten, wie es Ordnungen gibt (WALDENFELS 1997, 33). Schon in der „intra-kulturellen Uneinheitlichkeit“ kann uns das Fremde begegnen (ebd. 93). Die Fortsetzung findet sich außerhalb der

„eigenkulturellen Lebenswelt“ (BRENNER 2003, 38; 21 ff.).

Genau diese Form der Fremdheit, die sich in historisch und geographisch variierenden Lebenswelten äußert (WALDENFELS 1997, 78), bildet den Schnittpunkt zwischen Ethnologie und Archäologie. Die „Erfahrung unüberwindlicher Abwesenheit“ (ebd. 90), das, was außerhalb der eigenen Ordnung existiert, im Sinne eines Außer-ordentlichen, das, was unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, indem es uns beunruhigt und ins Staunen versetzt (ebd. 44), ist es, was beide Wissenschaftsdisziplinen ins Leben gerufen hat. Das Fremde ist Quelle der Archäologie als Wissenschaft. Will sie ihrem Forschungsgegenstand gerecht werden, muss sie die Fremdheit als dessen wesentliches Merkmal bedingungslos anerkennen (EGGERT 1998; FISCHER 1998; GRAMSCH 2000b; VEIT 1998). Tut sie es nicht, verleugnet sie mit der Existenz des Fremden auch jeden Grund zum Verstehen (SIXEL 1993, 184). Die Gleichheit von Eigenem und Fremden würde einer Gleichgültigkeit Platz machen, die jede Form der Humanwissenschaft sinnlos macht.

Das Dilemma der Wissenschaft vom Fremden

Das Phänomen der Fremdheit rückt die Archäologie in die Nähe der Ethnologie und bildet einen wesentlichen Schnittpunkt, der fruchtbar gemacht werden sollte. Mit dieser Charakterisierung des Forschungsgegenstandes stehen jedoch beide Wissenschaften vor demselben Dilemma.

Phänomenologisch betrachtet, ist das Fremde das, was sich zeigt, „indem es sich uns entzieht“ (WALDENFELS 1997, 42). Es ist die Zugänglichkeit des Unzugänglichen (ebd. 25 ff.). Es ist da, indem es nicht da ist (ebd. 29). „Die Abwesenheit charakterisiert das Fremde als Fremdes, so wie sie auf ande-

re Weise das Vergangene als Vergangenes kennzeichnet“ (WALDENFELS 2002, 161). Sie versetzt uns in Unruhe, ruft Neugierde und Sehnsucht hervor und ist Ausgangspunkt unserer Verstehens- und Erkenntnisbemühungen.

Dieses Dilemma der Unzugänglichkeit ist eine wesentliche Triebfeder der ethnologischen Krise. Fremdes ist nicht fassbar. Es lässt sich nicht darstellen, niemals vollständig und eindeutig bestimmen (WALDENFELS 1997, 52). Jeder Versuch endet in einer kritischen „Infragestellung der eigenen Mittel und Möglichkeiten“ (DÄRMANN 2002, 30).

Wie aber dieser Problematik begegnen?

Die Ethnologie hat die Konfrontation mit dem Fremden zur Methode erhoben. Fremderfahrung ist der Versuch einer Horizontverschmelzung, mit dem Ziel Erkenntnisgrenzen aufzubrechen. Sie ist Vorbedin-

gung jeder Konzeption und Interpretation (WALDENFELS 1997, 53). Die existentielle Erfahrung des Fremden hinterlässt ihre Spuren. Der Forscher kehrt verändert zurück und durch diese Veränderung schillert das Fremde hindurch. Die Feldforschung führt zur Entfremdung vom Eigenen. Der Horizontwechsel führt zur Horizonterweiterung (STRECK 1997, 7).

Diese Möglichkeit ist dem Archäologen nicht gegeben. Sein Forschungsgegenstand wird ihm somit in doppelter Weise fremd. Er entzieht sich durch seine kulturelle Fremdheit, die sich in der Differenz zur Lebenswelt des Archäologen äußert und durch seine zeitliche Distanz. Beide Grenzen, die kulturelle und die zeitliche, sind unüberwindbar.

Die spezifische Eigenart ihrer Quellen verwehrt der Archäologie eine existentielle Konfrontation mit dem Fremden. Damit ist

Computer Applications and Quantitative Methods in Archaeology – CAA UK 2007

Southampton, 24.–26.1.2007

The Meetings are intended to reflect the considerable breadth of computational activity within archaeological practice, whether in research, cultural resource management or private consultancy. In addition this year we also look towards our colleagues within museums for insights into the role of computational practice in that sphere.

Twenty minute papers and poster presentations are invited on any area of archaeological computing, but particularly within the following suggested themes:

- The use of IT in relation to exhibition, display, interpretation, education, outreach and documentation within museums;
- Data quality, standards and access: initiatives for improving the coverage and quality of cultural databases, and for widening access to electronic resources;
- Spatial technologies and methods: computational approaches to space including simulation, spatial modelling, spatial analysis, and spatial theory in landscape and urban contexts;
- Visualisation, research and the media: threedimensional computing techniques for interpreting and presenting archaeological data;
- Maritime archaeology and computing: geophysical, modelling, recording and interpretative approaches to maritime questions;
- Innovative computing and statistical techniques in ceramics, lithic analysis, osteoarchaeology, dating and other archaeological sciences;
- Finally, 2007 sees the 20th year of MSc Computing students at Southampton. In this anniversary year we invite papers considering the development of computational approaches to archaeology over this period. For more information contact the organisers, email blackboxes@soton.ac.uk, www.caauk.org. The cost is £20.

er bei der Auseinandersetzung mit den prä-historischen Fremdkulturen umso mehr in seiner Eigenheitssphäre gefangen.

Die Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand steht unweigerlich unter der uneingeschränkten Vorherrschaft des Eigenen. Wird dieser nicht durch kritische Selbstreflexion die Kraft genommen, führt das zur Dogmatik des Eigenkulturellen und zur Auflösung des Fremden.

Dabei ist die Präferenz des Eigenen auch für den Ethnologen nicht zu überwinden (WALDENFELS 1997, 74). Sie äußert sich „... im Sinne eines Unterscheidens, eines Selbstbezugs in der Beziehung, der dem Verhältnis zwischen Ich und dem Anderen, zwischen Eigen- und Fremdkultur eine unaufhebba-re *Asymmetrie* verleiht“ (ebd. 74). Dennoch wird der Ethnologe durch die Fremderfahrung an seine Grenzen geführt und diese geraten in Bewegung „je näher das Fremde rückt“ (ebd. 44).

Verstehen unmöglich

So wie es kein standortloses Fremdes gibt, so gibt es auch keine voraussetzungslose Erkenntnis fremder Individualitäten (BRENNER 2003, 51). Jeder Verstehensprozess geht unweigerlich auf das Eigene zurück. Somit wird das Eigene auch zur Bedingung des Verstehens. „Die Fremdheit macht Verstehen notwendig, die Vertrautheit macht es möglich“ (ebd. 51). Fremdes bleibt also immer fremd (ebd. 53) und muss es auch bleiben,

sonst wäre es kein Fremdes mehr. Verstehen bedeutet Aufheben der Unzugänglichkeit (WALDENFELS 1997, 97). Das Fremde erlischt, es wird dem Eigenen gleich gemacht oder mit ihm unter ein übergreifendes Allgemeines integriert (SCHÄFFTER 1991, 11; WALDENFELS 1997, 49; 59). Es ist nicht mehr das, was uns gelockt, beunruhigt und provoziert hat. Es ist nach dem Verstehen nur eine Verlängerung des Eigenen.

Die Aufhebung der Differenz vom Eigenem und Fremden kann nur gewaltsam geschehen im Sinne eines „hermeneutischen Imperialismus“ (BRENNER 2003, 47). Eine Betrachtung der Welt „unter der Perspektive einheitlicher und der eigenen Kulturtradition entnommener Wertvorstellungen“ endet in einer Begrenztheit der „Bedingungen der Möglichkeit, unter denen das Fremde überhaupt wahrgenommen wird“ (ebd. 59). Wird das Raster der eigenkulturellen Tradition unhinterfragt überall angelegt, entwickelt es sich zur Selbstbegrenzung, über die man nicht hinausgelangen kann. Fremdes wird als ein defizitäres Abbild des Eigenen entworfen.

Auswege

Was aber bleibt einer Wissenschaft, die sich mit dem kulturell Fremden befasst, wenn sie es nicht verstehen kann? Wenn sie mit jedem Erkenntnisfortschritt ihren eigenen Forschungsgegenstand aufzehren würde (WALDENFELS 2002, 161)?

History and the public

Swansea University, 12.–14.4.2007

The conference debates on the use of history for public purposes and the involvement of the public in the study and consumption of history. Held at Swansea University, Department of History. Full conference fee includes accommodation and all meals. For more information contact Martin Johnes, email m.johnes@swan.ac.uk, web: www.swan.ac.uk/history/notices/publichistory. The cost is £196.

Der Ausweg aus diesem Dilemma beginnt bei der Anerkennung der Fremdheit des Forschungsgegenstandes (ebd. 174), im Akzeptieren der Unaufhebbarkeit der Grenze zwischen Fremdem und Eigenem (BRENNER 2003, 60). Die Differenz muss als eine wesentliche Qualität des Fremden begriffen werden, welche zur Sprache gebracht werden muss, ohne sie dabei einzuebnen. Erst so kann eine Auseinandersetzung mit dem Fremden stattfinden, ohne ihm der Fremdheit zu berauben. Eine Grundvoraussetzung für die Erfahrung von Differenz ist das Staunen, welches keine Wissenschaft und besonders nicht die Humanwissenschaften aus den Augen verlieren sollten (KÖPPING 2002, 227). Die Verwunderung als eine Art der überraschten Anerkennung des Fremden muss jeder Konzeption und Interpretation vorausgehen (WALDENFELS 1997, 53). Denn jedes Gleichmachen mittels von Vergleichen kann nur aus der Differenz heraus geschehen (ebd. 74 ff.).

Neben der Fremdheit muss ebenso auch die Präferenz des Eigenen anerkannt werden. Es gibt kein vorurteilsfreies Verstehen des Fremden, „... wo es versucht wird, führt das nur dazu, daß Vorurteile sich unreflektiert hinter dem Rücken der Subjekte durchsetzen“ (BRENNER 2003, 60). Es kann also nur darum gehen, Mittel zu finden, mit diesen Vorurteilen umzugehen. Unerlässlich in diesem Zusammenhang ist der selbstreflexive Prozess, der Vorurteilsstrukturen bewusst macht. Bewusst gemachte Vorurteile relativieren die eigene Sichtweise. Die Rahmenbedingungen für das Verstehen des kulturell Fremden verändern sich.

Schluss

Eine Archäologie, die darauf bedacht ist, ihrem Forschungsgegenstand gerecht zu

werden, darf sich weder in der Illusion eines Verstehen-könnens verfangen, noch die Unzugänglichkeit des Fremden zur Autorität erheben und damit die Begrenztheit zum wissenschaftlichen Dogma machen. Vielmehr sollte sie sich dem Phänomen des Fremden nähern, indem sie sich von ihm beunruhigen und zum Staunen bringen lässt.

Die Archäologie muss die Fremdheit als eine wesentliche Qualität ihres Forschungsgegenstandes anerkennen. Um die Differenz von Eigenem und Fremden zu wahren, ist es unumgänglich, sich des eigenen Anteils in dieser Beziehung bewusst zu machen. Nur so kann man der Gefahr entgehen, dass bei der Interpretation archäologischer Hinterlassenschaften das Eigene unbemerkt dem Fremden übergestülpt wird.

Um diesen Anspruch einlösen zu können, bedarf es einer kritischen Selbstreflexion. Diese ist nur möglich, wenn das Eigene auf Distanz gebracht und damit analysierbar wird.

Unter dieser Voraussetzung kann die Ethnologie als eine Leitwissenschaft aller Kultur- und Sozialwissenschaften verstanden werden. Sie bringt mittels Fremderfahrung etwas über das Fremde in Erfahrung. Sie gewährt dem Fremden Einlass in das Eigene. Ergebnis ist ein entfremdender Blick, der Distanz zum Eigenen schafft. Die „...Distanz innerhalb eines Verhältnisses bedeutet, daß das Nahe Fern ist, das Fremdsein aber, daß das Ferne nah ist“ (SIMMEL 1908, 510).

Die Archäologie muss sich dem reflexiven Prozess der Ethnologie anschließen, um sich selbst ein wenig fremd zu werden. Nur so lassen sich eurozentrische Vorurteile ausmachen und ein bewusster Umgang mit ihnen etablieren. Die Relativierung des Eigenen führt zur Annäherung an das Fremde. Die Möglichkeiten des Verstehens ändern sich, wenn ihre Bedingungen und Grenzen in

einem Aufklärungsprozess sichtbar gemacht werden. Fremderkenntnis beginnt mit der Selbsterkenntnis.

Der Zugang zum Fremden erfordert also Umwege. Er „... versagt sich der Unmittelbarkeit ...“ (BÖHRINGER 1993, 24). Vergleichen, als einen Punkt der Gleichheit finden, ist ein solcher Umweg. Eigenes und Fremdes sind unvergleichbar, weil sie sich wie Frage und Antwort aufeinander und nicht auf ein gemeinsames Drittes beziehen. Wird versucht vom Eigenen auf Fremdes zu schließen, dann wird das Fremde in Bezug zu etwas gesetzt, was es nicht ist (KOHL 1993b, 26). Der Vergleich kann nur über den Standpunkt eines Dritten erfolgen. Grundvoraussetzung ist auch hier die Selbstreflexion, damit die Kategorien des Eigenen im Kulturvergleich nicht zum Gesetz mit Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhoben werden. Vergleiche gelingen nie völlig und hinken stets, weil wir zwangsläufig immer von uns selbst ausgehen (WALDENFELS 1997, 114). Es

kann sich immer nur um eine Annäherung an das Fremde handeln, denn dieses ist mehr als ein noch nicht Verstandenes, das „per analogiam zu erschließen ist“ (ebd. 107). Insofern ist den Skeptikern von ethnologischen Analogien Recht zu geben. Interpretation und Konzeption mittels Analogie kann dem kulturell Fremden der Vorgeschichte nie ganz gerecht werden. Doch gerade deshalb wird die Auseinandersetzung mit der Ethnologie zur erkenntnistheoretischen Notwendigkeit. Sie ermöglicht eine Annäherung an das Fremde mittels Distanz zum Eigenen und Vergleiche von Fremdem mit Fremdem.

*Antje Theel M.A.
Universität Leipzig
Historisches Seminar/
Professur für Ur- und Frühgeschichte
Ritterstraße 14
D-04109 Leipzig
antjetheel@gmail.com*

Literatur

- BACK 1956: K. Back, The well-informed informant. *Human Organization* 14, 1956, 30–33.
- BÖHRINGER 1993: J. Böhringer, Der Fremde – Die Gesellschaft von Gleichen und Verschiedenen. In: M. Dabag/K. Platt (Hrsg.), *Identität in der Fremde* (Bochum 1993) 15–24.
- BRENNER 2003: P. J. Brenner, *Kultur als Wissenschaft* (Münster, Hamburg, London 2003).
- DAMMANN 1991: R. Dammann, *Die dialogische Praxis der Feldforschung* (Frankfurt/M., New York 1991).
- DÄRMANN 2002: I. Därmann; Fremderfahrung und Repräsentation. In: I. DÄRMANN/C. Jamme (Hrsg.), *Fremderfahrung und Repräsentation* (Weilerswist 2002) 7–46.
- EGGERT 1998: M.K.H. Eggert, Archäologie und Analogie: Bemerkungen zu einer Wissenschaft vom Fremden. *Mitt. Anthr. Ges. Wien* 128, 1998, 107–124.
- FISCHER 1992: H. Fischer, *Feldforschung*. In: H. FISCHER (Hrsg.), *Ethnologie* (Berlin 1992) 79–99.
- FISCHER 1987: U. Fischer, Zur Ratio der prähistorischen Archäologie. *Germania* 65, 1, 1987, 175–195.

- FISCHER 1998: U. Fischer, Von der Fremdheit in der Urgeschichte. *Mitt. Anthr. Ges. Wien* 128, 1998, 139–145.
- GEERTZ 1990: C. Geertz, *Die künstlichen Wilden* (München, Wien 1990).
- GOTTOWIK 1997: V. Gottowik, Konstruktionen des Anderen. Clifford Geertz und die Krise der ethnographischen Repräsentation (Berlin 1997).
- GRAMSCH 2000a: A. Gramsch (Hrsg.), *Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in der Archäologie*. BAR Internat. Ser. 825 (Oxford 2000) 3–17.
- GRAMSCH 2000b: A. Gramsch, Braucht Prähistorie Vergleiche? In: GRAMSCH 2000a, 151–163.
- KOHL 1993a: K.-H. Kohl, Geordnete Erfahrung: Wissenschaftliche Darstellungsformen und literarischer Diskurs in der Ethnologie. In: W. Schmied-Kowarzik/J. STAGL (Hrsg.), *Grundfragen der Ethnologie* (Berlin 1993) 407–420.
- KOHL 1993b: K.-H. Kohl, *Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden* (München 1993).
- KÖPPING 2002: K. -P. Köpping, Etnographie zwischen Authentizität und Performanz. In: I. DÄRMANN/C. Jamme (Hrsg.), *Fremderfahrung und Repräsentation* (Weilerswist 2002) 226–247.
- SALAMONE 1977: F. A. Salamone, The methodological significance of the lying informant. *Anthr. Quarterly* 50, 1977, 117–124.
- SCHÄFFTER 1991: O. Schäffter, Modi des Fremderlebens. In: O. Schäffter (Hrsg.), *Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung* (Opladen 1991) 11–42.
- SIMMEL 1908: G. Simmel, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* (Berlin 1908).
- SIXEL 1993: F. W. Sixel, Zur Konstitution gesellschaftlicher Wirklichkeit und ihrer Erforschung. In: W. Schmied-Kowarzik/J. STAGL (Hrsg.), *Grundfragen der Ethnologie* (Berlin 1993) 183–194.
- STAGL 1993a: J. Stagl, *Szientistische, Hermeneutische und phänomenologische Grundlagen der Ethnologie*. In: W. Schmied-Kowarzik/J. STAGL (Hrsg.), *Grundfragen der Ethnologie* (Berlin 1993) 15–49.
- STAGL 1993b: J. Stagl, *Malinowskis Paradigma*. In: W. Schmied-Kowarzik/J. STAGL (Hrsg.), *Grundfragen der Ethnologie* (Berlin 1993) 93–105.
- STELLRECHT 1993: I. Stellrecht, *Interpretative Ethnologie*. In: T. Schweizer/M. Schweizer/W. Kokot (Hrsg.), *Handbuch der Ethnologie* (Berlin 1993) 29 – 78.
- SZALAY 1975: M. Szalay, Die Krise der Feldforschung: Gegenwärtige Trends in der Ethnologie. *Archiv Völkerkde.* 29, 1975, 109–120.
- TEDLOCK 1991: B. Tedlock, From Participant Observation to the Observation of Participation. The Emergence of Narrative Ethnography. *Journal Anthr. Research* 47, 1991, 69–94.

- VEIT 1993: U. Veit, Europäische Urgeschichte und ethnographische Vergleiche- eine Positionsbestimmung. Ethnogr.-Arch. Zeitschr. 34, 1993, 135–143.
- VEIT 1998: U. Veit, Der Archäologe und das Fremde: Zur Erkenntnisstruktur der Ur- und Frühgeschichtswissenschaft. Mitt. Anthr. Ges. Wien 128, 1998, 125–137.
- VEIT 2000: U. Veit, Kulturanthropologische Ansätze in der Ur- und Frühgeschichtsforschung des deutschsprachigen Raumes: Ein Blick zurück nach vorn. Arch. Inf. 23, 1, 2000, 77–98.
- WALDENFELS 1991: B. Waldenfels, Der Stachel des Fremden (Frankfurt/M. 1991).
- WALDENFELS 1997: B. Waldenfels, Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden 1 (Frankfurt/M. 1997).
- WALDENFELS 2002: B. Waldenfels, Paradoxien ethnographischer Fremddarstellung. In: I. Därmann/C. Jamme (Hrsg.), Fremderfahrung und Repräsentation (Weilerwist 2002) 151–182.

Regionalism and globalism in antiquity

University of British Columbia, Vancouver, Canada, 16.–17.3.2007

The keynote speaker will be Colin Renfrew. Proposals and papers are currently invited. Questions to Prof Franco de Angelis at angelis@interchange.ubc.ca. For more information contact the organisers, web cnrs.arts.ubc.ca.

Auch das noch

„Far too much attention has been paid to whether or not the Wikipedia is accurate enough. The greater significance of the Wikipedia today, and even more for those in the future, is its reality as the most detailed, comprehensive, concise, culturally-sensitive record of how humanity understands itself at any precise moment in time. Moreover, with its multiple language versions, it also demonstrates how different cultures understand the same facts, historical events and trends at the same time. Today, archaeologists are doing digs to understand how people lived only 150 years ago, making guesses based on the random bits and pieces of peoples' lives that they find. In the future, that won't be necessary, as archaeologists are replaced by anthropologists that mine this treasure-trove for data.“

Andy Updegrave auf Slashdot,
<http://science.slashdot.org/article.pl?sid=06/11/02/1932203&from=rss>.